Der

Deutsche Kirchenfreund.

Jahrgang II. Januar, 1849. Nro. 1.

Geschichte

der Deutschen Kirche in Amerika.

Indem wir uns anschicken, den Entwicklungsgang der deutschen Kirchen Amerika's im Abriß zu entwerfen, so fassen wir diese als Ein Ganzes auf im Unterschiede von den sie umgebenden englischen Religionsgesellschaften. Unser Augenmerk ist dabei hauptsächlich auf die lutherische und reformirte Confession gerichtet. Denn diese sind bis dahin bei weitem die wichtigsten Zweige des deutschen Kirchenthums und auch von Anfang an durch Sprache, Bildung, Sitte, Gottesdienst so eng miteinander verwoben, so gleichartig in ihrem Ursprung, ihrem Zerfall und ihrer Wiederbelebung, besonders in Pennsylvanien, daß eine einheitliche Darstellung ihres geschichtlichen Verlaufs schon dadurch gerechtfertigt ist. Natürlich wollen wir damit den denominationellen Specialgeschichten, welche besonders auch in die Gründung und Schicksale der einzelnen Gemeinden einzugehen hätten, ihr Recht und ihre Wichtigkeit nicht im Mindesten bestreiten. Nur soll man sich nicht einbilden, daß man der Aufgabe des Historikers genügt, wenn man, wie das im vorliegenden Falle bisher fast ausschließlich geschehen ist, eine Masse von Zahlen, Namen und äußere Facta mechanisch zusammenstellt, ohne sich zu einer allgemeinen Anschauung des herrschenden Geistes einer Periode zu erheben und denselben in lebendiger Anschaulichkeit darzustellen.

Man kann die Geschichte der amerikanisch-deutschen Kirche füglich in drei Perioden abtheilen, welche den drei Generationen der hiesigen Deutschen entsprechen.*) Die erste ist die Zeit der Gründung und reicht von der Ankunft Zinzendorfs, Mühlenbergs und Schlatters bis zum Revolutionskriege, also — um runde Zahlen zu wählen — von 1740 bis 1780. Hier begegnen uns die Patriarchen der Brüdergemeinde, der lutherischen und

*) Wenn man bejahrte deutsche Pennsylvanier aus den ältesten Niederlassungen nach ihrer Herkunft fragt, so erhält man gewöhnlich zur Antwort, daß ihr Großvater oder Urgroßvater von Deutschland herübergekommen sei.

reformirten Kirche Amerika's, Prediger von meist gründlicher Universitäts-Bildung, von frommem Sinn, größtentheils aus den besseren Tagen der pietistischen Schule, wo diese noch nicht so weit vom altorthodoxen Kirchenthum sich entfernt hatte. Das theologische und religiöse Leben dieser Periode ist also wesentlich ein europäisch-deutsches, aber in ganz neue Verhältnisse und Umgebungen verpflanzt, in eigenthümliche Schwierigkeiten und Gefahren hineinversetzt und doch, wenn man die Umstände berücksichtigt, in einem so respectablen Zustande, als die Anfänge fast jeder andern Kirche dieses Landes.

Die zweite Periode ist die Erschlaffung der deutschen Kirche und reicht vom Ende des vorigen bis in die zwanziger Jahre des gegenwärtigen Jahrhunderts hinein. Am besten könnte man etwa die Gründung der zwei hauptsächlichsten lutherischen und reformirten Predigerseminare als Schluß- und Wendepunkt ansehen. Das Geschlecht der kirchengründenden Missionäre tritt ab, der regelmäßige Verkehr mit der deutschen Mutterkirche hört auf, und die amerikanische Tochter ist sich selbst überlassen. Da bildet sich das pennsylvanische Deutschthum mit seinen Eigenthümlichkeiten aus. Unter dem Zusammenwirken verschiedener höchst ungünstiger Umstände erstarrt das kirchliche Leben und macht im Allgemeinen einem todten Formalismus und trauriger Ignoranz Platz, während in der alten Heimath zu derselben Zeit Rationalismus und Unglaube zur Herrschaft kamen.

Die dritte Periode, welche von den zwanziger Jahren bis in die Gegenwart herabreicht, ist die Zeit der Wiederbelebung, aber auch zugleich der englischen Umbildung unserer Kirche. Wie nämlich in Deutschland seit den Freiheitskriegen und dem Reformationsjubiläum ein neues religiöses Leben erwachte, so auch in Amerika. Aber hier ging der Anstoß von englischen Kirchen, besonders vom Methodismus und Puritanismus aus und fiel zugleich zusammen mit dem Eindringen der englischen Sprache in die deutschen Niederlassungen, die sich derselben trotz ihres steifen Festhaltens am Hergebrachten nicht erwehren konnten. So schritt zwar die deutsche Kirche Amerika's von todter Orthodoxie zu thätiger, wenn auch zum Theil ungesunder und schwärmerischer Frömmigkeit fort, entfernte sich aber zugleich von ihrer ursprünglichen geschichtlichen Basis und verwickelte sich so in einen Widerspruch mit ihrem Namen und Bekenntniß und wurde unfähig, das neu einwandernde Material sich zu assimiliren. Dieser Uebelstand, so wie die Gefahren der neuen Richtung kamen ihr aber allmählig zum Bewußtsein, und so entstand im letzten Decennium theils durch einen natürlichen Proceß von innen, theils durch erneute Einwirkung von Deutschland, besonders von der unterdeß eingedrungenen evangelischen Theologie eine Reaction, die aber zugleich ein wirklicher Fortschritt ist und sich zum Zwecke setzt, nicht das durch englische Einflüsse gegründete religiöse Leben zu tödten, sondern vielmehr dasselbe zu vermählen mit dem deutsch-kirchlichen Genius, dadurch zu consolidiren und vor ungesunden Auswüchsen und Extremen zu bewahren. Man könnte daher diese Periode nach ihrer letzten

Abzweckung die anglogermanische nennen, während die erste Periode europäisch-deutsch, die zweite amerikanisch-deutsch ist. Zwar dauert der Kampf zwischen dem englischen und deutschen Interesse in Sprache, Bildung, Religion und Sitte noch vielfach fort und wiederholt sich immer auf's Neue durch die Einwanderung, aber zuletzt muß es zu einer eigenthümlichen Vermittlung und Versöhnung beider kommen, und der Anfang dazu ist bereits in der dritten Generation der ältesten Niederlassungen gemacht. — In der dritten Periode kommt aber zugleich noch in Betracht eine neue europäisch-deutsche Generation, nämlich die enorme Einwanderung, die sich besonders im Westen niederläßt, da theils mit amerikanisch-deutschen, theils mit englischen Elementen in Berührung tritt und eine ganz neue Zukunft für die deutsche Kirche eröffnet. Bisher indeß ist diese Einwanderung noch meist bloßes Material und steht noch in den ersten Anfängen der Organisation, läßt sich daher auch noch nicht wohl zum Gegenstand ausführlicher geschichtlicher Darstellung machen.

Diese drei Perioden wollen wir nun nach ihren leitenden Grundzügen näher charakterisiren, indem wir das Detail, das übrigens großentheils bloß locales Interesse hat, der Specialgeschichte der einzelnen Confessionen und Secten überlassen.

Erste Periode.

Ein Jahrhundert ist nunmehr verflossen, seitdem die deutsche Kirche lutherischen und reformirten Bekenntnisses in Amerika eine feste und geordnete Existenz erhalten hat. Zwar fing die Einwanderung deutscher Protestanten schon um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts an. Wir finden solche in den holländischen Niederlassungen im Staate Neu-York, in der schwedischen Colonie an den Ufern des Delaware. Weit wichtiger war die Einwanderung aus der Pfalz, zu welcher der berühmte englische Quäker William Penn, der Vater von Pennsylvanien, den Anstoß gab. Aus eigener bitterer Erfahrung ein Feind alles Gewissensdruckes, wollte er nicht nur seinen Glaubensgenossen, sondern auch andern Verfolgten und Bedrängten in der neuen Welt eine Heimath bereiten, wo sie ungestört ihrem Gotte dienen und ein friedsames, glückliches Leben führen könnten. Als er daher a. 1681 vom König Karl II. für die Summe von 16,000 Pfund, welche die englische Krone seinem Vater, einem reichen und berühmten Admiral, schuldig war, das Territorium am Delaware, vom 39° — 42° nördlicher Breite als erbliches Lehenseigenthum erhalten und daselbst eine auf die einfachsten Principien der Demokratie und Humanität gegründete Verfassung eingeführt hatte, erließ er unter anderm besonders auch an die Deutschen in den Rheingegenden, die er selbst auf Reisen a. 1677 und '78 kennen und schätzen gelernt hatte, die Einladung zur Uebersiedelung. Die Colonie, anfangs nur aus einer kleinen Zahl Schweden, Holländer und engli-

scher Quäker bestehend, vermehrte sich so schnell, daß Penn a. 1684 nicht mit Unrecht sagen konnte: "I must, without vanity, say, I have led the greatest colony into America that ever any man did upon a private credit, and the most prosperous beginnings that ever were in it, are to be found among us." Im Jahre 1682 kamen an dreißig und in den beiden nächsten Jahren fünfzig Schiffe meist von England nach Pennsylvanien mit Ansiedlern aus England, Irland, Wales, Holland und Deutschland. Am 24sten October, 1685, wurde schon die deutsche Stadt, Germantown, in der Nähe von Philadelphia ausgelegt. Bereits erschien Amerika als das gelobte Land, worauf sich die Blicke unzähliger Europäer sehnsüchtig richteten. Dazu kamen aber bald als besondere Ursachen zur deutschen Auswanderung die schreckliche Verwüstung der Pfalz durch die häufigen Einfälle der Franzosen, die religiöse Verfolgung, allerlei Seuche und die Hungersnoth, besonders in dem gräßlichen Winter von 1709, wo die Vögel in der Luft und das Wild in den Wäldern erfroren. Im Frühjahr dieses Jahres machte sich, auf Einladung der Königin Anna jener Zug von mehr als dreißig tausend Deutschen nach England auf, um von da nach Amerika zu segeln. Sie stehen in der Geschichte als ein trauriges Denkmal deutschen Elendes und der Nachlässigkeit der Regierungen. Im ärgsten Jammer kamen sie in London an, ohne Brot, ohne Freunde, ohne Kenntniß der fremden Sprache und Sitte, den Edlen ein Gegenstand des Mitleides, den Gefühllosen eine Zielscheibe der Verachtung und des Spottes. Nur etwa der dritte Theil dieser Unglücklichen wurde im Sommer 1710 von der englischen Regierung nach Amerika befördert und dort aus Furcht, sie möchten, vereinigt, zu mächtig werden, über die Colonien, besonders über den Staat Neu-York zerstreut, wo der Statthalter Hunter und andere sie schändlich betrogen und mißhandelten. Die übrigen wurden theils wieder nach Deutschland geschickt (unter anderm alle Katholiken, etwa drei tausend sechs hundert an Zahl,) theils in englische Bergwerke, theils in die öde irländische Grafschaft Limmerick gebracht, wo sie unter dem Namen Palatiner die deutsche Sprache bis auf die Gegenwart bewahrt haben und sich durch Fleiß und Reinlichkeit noch heute vor den gewöhnlichen Irländern vortheilhaft auszeichnen sollen.

Die Einwanderung von Deutschland, besonders aus der Pfalz, Würtemberg, Elsaß und der Schweiz, ging nun fast ununterbrochen fort bis zur Zeit der Revolution. Sie zog sich in die Staaten Neu-York, Neu-Jersey, Maryland (Fredericktown, Hagerstown und Middletown sind alte deutsche Niederlassungen in diesem Staate), Virginien, die Carolinas und Georgien, vor allem aber nach Pennsylvanien, welches in der That ein zweites Deutschland hätte werden können, wenn das Vaterland die Einwanderung organisirt und sich der Colonie auf eine systematische Weise angenommen hätte. Die Zahl der Deutschen in Pennsylvanien soll sich schon im Jahre 1742 auf 100,000 belaufen haben. Die meisten davon waren Lutheraner, ihre Zahl wird um die Mitte des vor. Jahrhunderts auf 60,000 angegeben; zunächst kamen die Reformirten,

deren Zahl Schlatter auf 30,000 anschlägt;*) der Rest waren Mennoniten, (etwa 3000), Tunker, Herrnhuter, Schwenkfeldianer und einige römische Katholiken.

Es läßt sich nun leicht denken, daß es unter diesen zahlreichen Deutschen schon geraume Zeit vor der Ankunft Mühlenbergs und Schlatters Prediger und Gemeinden gab; allein es war Alles in einem höchst chaotischen Zustande. Weder die Kirche noch der Staat in Deutschland nahmen sich — zu ihrer Schande muß es gesagt werden — der Auswanderung an, und die Aufmerksamkeit einzelner lebendiger Christen und Vereine war auch noch nicht gehörig auf dieses wichtige Missionsfeld hingelenkt. Unter dem Namen von Geistlichen schlichen sich viele unwürdige Subjecte ein. Unter den Emigranten gab es zwar auch solche, die, ähnlich den Puritanern, Hugenotten und Quäkern, aus religiösen Motiven ausgewandert waren, um in Amerika ungehindert ihrem Gotte dienen zu können. Dahin gehören theilweise die Mennoniten, Tunker, viele Pfälzische Lutheraner und Reformirte, die Schwenkfeldianer, welche zuerst aus Schlesien sich nach der Oberlausitz unter den Schutz des Grafen Zinzendorf geflüchtet hatten und sich dann a. 1734, gegen zwei hundert an Zahl, in Ostpennsylvanien, besonders in Goschenhoppen (früher auch Schlesisch-Warte genannt) niederließen; endlich die Salzburger Lutheraner, welche von den Jesuiten aus ihrer Heimath verjagt, durch Vermittlung des Pastor Urlsperger in Augsburg sich unter Anführung ihrer tüchtigen Prediger Boltzius und Gronau (Zöglinge des Halleschen Waisenhauses) a. 1734 in Georgien, besonders in Ebenezer ansiedelten und den Boden der neuen Heimath betend und Gott preisend betraten. Aber diese frommen Pilger bildeten nicht die überwiegende Mehrheit, wie z. B. in der puritanischen Colonie von Neu-England. Die meisten Deutschen wanderten schon damals mehr aus weltlichen Motiven aus, weil die religiöse Intoleranz und Inhumanität in Deutschland nie eine solche Höhe erreichte, wie in England, oder in Frankreich.

Um ein authentisches Bild von dem religiösen Zustand der Deutschen in Amerika vor der förmlichen Organisirung der beiden Hauptkirchen zu erhalten, theilen wir ein Paar Schilderungen von Zeitgenossen mit, bei denen mancher unwillkührlich ausrufen möchte: Tout comme chez nous! Der berühmte Dr. Mühlenberg schrieb, bald nach seiner Ankunft in Pennsylvanien, in sein Tagebuch (Jan. 5, 1743): „Es scheint, als wenn jetzo die Zeit wäre, da Gott hier in Pennsylvanien uns mit besonderer Gnade heimsuchen wollte. Es ist gewiß hohe Zeit. Wenn es noch etliche Jahre so geblieben, so wären unsere armen Lutheraner völlig zerstreut gewesen und in's Heidenthum gekommen. Es sind wohl einige, die nicht getauft, haben geheirathet und Kinder gezeuget, die auch nicht getauft worden, und dabei gibt es unzählige Secten, Meinungen und

*) S. Halleſche Nachrichten (die Hauptquelle für die Geschichte der lutherischen Kirche von der Ankunft Mühlenbergs bis zum Jahr 1785.) S. 312 u. 313.

Verführungen.“*) Um dieselbe Zeit berichtete er an einen Freund: „Es fehlt auch nicht an Atheisten, Deisten, Naturalisten und Freimaurern. Summa: es ist wohl keine Secte in der Welt, die hier nicht geheget wird. Es giebet hier Leute fast von allen Nationen in der Welt. Was man in Europa nicht duldet, das findet hier Platz. Man höret frei und öffentlich die allerschändlichsten Dinge wider Gott und sein heiliges Wort reden. In dem ganzen Lande sind so viel tausend, welche der Taufe, Erziehung und Confirmation nach sollten Lutheraner sein, aber sie haben sich zum Theil zerstreuet. Es ist ein solcher erbärmlicher Zustand und Verfall unter unsern armen lutherischen Leuten, daß es mit Blutthränen nicht genug kann beweinet werden. Die Jugend ist herangewachsen, die Eltern haben die Kinder zum Theil ohne Taufe, ohne Information und Erkenntniß aufwachsen und in's Heidenthum gehen lassen. So habe (ich) es gefunden, als in Philadelphia ankam.“†)

Der erste nun, welcher in dieses deutsche Chaos Ordnung und Einheit zu bringen suchte, war merkwürdiger Weise der berühmte Stifter der Brüdergemeinde. Zinzendorf, dessen edle, liebeglühende Seele so warm für das Wohl der Heiden brannte und seiner Gemeinde frühzeitig jenen selbstverleugnenden Missionseifer einhauchte, durch den sie unübertroffen in der Kirchengeschichte dasteht, hatte zunächst bei der Anlegung von Brüdercolonien in Amerika ebenfalls die Mission theils unter den Indianern, theils unter den Negersklaven im Auge. Er erwirkte durch Unterhandlungen mit General Oglethorpe, dem Gouverneur von Georgien, a. 1735, fünf hundert Acker Landes in diesem Staate und kirchliche Freiheiten für seine Mähren. Diese begaben sich, von Spangenberg begleitet, dahin und wurden bald durch einen Nachzug unter der Anführung des Bischof Nitschmann verstärkt. Sie errichteten nach den nöthigen Vorbereitungen auch sogleich oberhalb Savannah ein Schulhaus für die Indianerkinder und wirkten im Segen unter ihnen, als der Krieg a. 1739 sie nöthigte, die bereits aufblühende Colonie, die, wie es scheint, später an die Salzburger Lutheraner überging, zu verlassen und nach Pennsylvanien zu ziehen.‡) Da wurde nun aber die weit wichtigere Colonie Nazareth und Bethlehem in der Nähe von Easton angelegt und die umfassendsten Pläne zur Bekehrung und Civilisirung der Heiden gefaßt. Zinzendorf selbst langte im Jahre 1741 in Amerika an, um die Missionen zu ordnen. Er machte, während seines kurzen Aufenthalts in der Begleitung des indianerkundigen Conrad Weiser von Wommelsdorf,§) unter großen Beschwerden und Gefahren, in denen ihn Gott wunderbar behütete, drei Reisen

*) Hallesche Nachrichten, S. 16 f. †) a. a. O. S. 17.

‡) S. darüber: „Kirchenfreund“ Jahrg. I. S. 342 ff.

§) Dieser interessante Mann, ein geborner Würtemberger, der nachherige Schwiegervater des älteren Mühlenberg, spielte damals eine große Rolle unter den Deut-

zu den Indianern am Susquehannahflusse und erwarb sich in solchem Grade deren Achtung und Liebe, daß diese Wilden wie Kinder weinten, als sie siebzehn Jahre später seinen Tod erfuhren.*)

Jedoch Zinzendorf hatte nicht nur die Bekehrung der Heiden im Auge, sondern faßte zugleich die an sich sehr schöne und große Idee einer Vereinigung aller deutschen Protestanten Amerika's.†) Dieß entspricht ganz seinem sonstigen Charakter und geht auch deutlich aus mehreren Stellen der „Halleschen Nachrichten" hervor, z. B. aus einem officiellen Schreiben der ältesten lutherischen Prediger an Ziegenhagen und Franke von a. 1754, wo es unter anderm heißt (S. 670): „Wozu denn endlich auch der Herr Graf von Zinzendorf kam, der mit seinem Anhange im Lande ein großes Aufsehen machte, unter dem Namen eines Herrn von Thurnstein Synodos hielt, Gemeinen nach seinem Plan formirte, sich und seine Leute für ächte Lutheraner ausgab, und selbst als ein Inspector über alle evangelische Gemeinen in Pennsylvanien und als Pastor der (lutherischen) Gemeine zu Philadelphia angesehen sein wollte, wie das alles bereits in Europa bekannt genug ist." Dieses unirende Bestreben erschien seinen Gegnern als unlauterer Proselyteneifer, wie das nicht nur der gegen ihn sehr feindlich gesinnte Mühlenberg, sondern auch Schlatter in seinem Journale bezeugt.‡)

Allein dieser Plan Zinzendorf's scheiterte an der Ankunft und dem energischen Eingreifen von zwei Männern, mit welchen die geordnete Existenz der lutherischen und deutsch-reformirten Kirche in Amerika ihren Anfang nimmt, und welche daher gerechten Anspruch auf den ihnen längst ertheilten Ehren-

---

schen und war allgemein geachtet. Die Regierungen von Pennsylvanien und Virginien machten ihn zu ihrem Unterhändler mit den Indianern. S. über ihn Fr. Löher's Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika. Cincinnati. 1847. S. 101 ff. und viele Stellen in den Halleschen Nachrichten, z. B. S. 209. 270. 354. 973 f. 982 f.

*) Einst wollte ihn ein irregeführter Indianer ermorden. Da er aber Zinzendorf hinter dem Zelte an seinem Feldtische neben einer Klapperschlange schreiben sah, ohne daß diese ihm etwas zu Leide that, eilte der Wilde fort und rief: „den heiligen Mann kann keiner tödten, denn sein Schutzgeist ist bei ihm in Gestalt einer Schlange." S. „Die Biene," (eine Zeitschrift der Brüdergemeinde, herausgegeben zu Bethlehem) Jahrg. 1848. N. 17.

†) In Löher's eben angef. Werke S. 59. finde ich auch eine Notiz, welche zeigt, daß Zinzendorf in seinen Unionsplänen noch weiter ging. Er suchte nämlich von London aus eine Vereinigung zwischen den Herrnhutern und der bischöflichen Kirche in Georgien und eine Anerkennung dieser Vereinigung von Seiten England's zu bewirken. Allein die englischen Bischöfe wollten nicht darauf eingehen.

‡) Dort sagt er nämlich (s. Mag. of the Germ. Ref. Ch., 1829, Sept. 267): "It appeared, some years ago, as if the crafty Herrnhuters would carry off by their seductive doctrines many of our members, as well as of other denominations, and take the lead in the country."

namen Patriarchen haben. Wir wollen die bitteren Ausfälle Mühlenberg's gegen die Herrnhuter durchaus nicht billigen, vielmehr stören sie auf eine schmerzliche Weise den erbaulichen Eindruck, den sonst die Halleschen Nachrichten auf uns machen; die Leidenschaft und Eifersucht mag wohl vielfach dabei, vielleicht ihm selbst unbewußt, thätig gewesen sein, wie überhaupt in der damaligen Polemik des Pietismus gegen die in mancher Hinsicht doch so verwandte Brüdergemeinde. Indeß, wenn auch nur die Hälfte von dem wahr ist, was er und seine Collegen dem Grafen und seinen Anhängern vorwerfen, so können diese allerdings von dem Vorwurf einer gewissen Unredlichkeit und falschen Klugheit im Interesse ihres Zweckes nicht ganz frei gesprochen werden.*) Sodann müssen wir in dem Fehlschlagen des Zinzendorfischen Unionsplanes, der vielleicht als eine bedeutungsvolle Weissagung auf künftige Zeiten an der Spitze der amerik.-deutschen Kirchengeschichte steht, eine weise Fügung der Vorsehung erkennen, die am besten wissen muß, wann die Zeit zur Vereinigung reif ist. Habet Deus suas horas, et — moras.

Die Noth der deutschen Protestanten in Amerika drang endlich mächtig an die Herzen frommer Väter und Brüder im Vaterland, und Gott erweckte einige wackere Missionäre, die bereit waren, alles zum Wohl ihrer ausgewanderten Stamm- und Glaubensgenossen zu opfern, und zugleich das nöthige praktische Geschick und Organisationstalent besaßen, um das bunte Material zu bearbeiten, das Zerstreute zu sammeln und etwas Dauerhaftes zu begründen.

---

*) Man vrgl. z. B. den ausführlichen Bericht Mühlenberg's über Nyberg S. 96 ff. Hienach ließ sich Nyberg vom Erzbischof von Schweden als Pastor der lutherischen Gemeinde nach Lancaster, Pa., senden, obwohl er im Geheimen bereits zur Brüdergemeinde gehörte, verleugnete daselbst all' seine Verbindung mit dieser, um die Gemeinde desto eher zu gewinnen; und als er sich eine bedeutende Partei gesichert hatte, fing er mit den Lutheranern einen Proceß an und suchte das Kircheneigenthum zu gewinnen, was ihm aber nicht gelang. Mühlenberg nennt ihn geradezu einen Lügner (S. 75). Aehnliche Beschuldigungen erhebt er, aber wohl gewiß ohne hinreichenden Grund, gegen Zinzendorf selbst, z. B. S. 130 ff., und der Brüdergemeinde überhaupt macht er den Vorwurf S. 238: „Die Worte und Sachen vom Gesetze, Buße, Glauben, Heiligung, Gebet und Kampf sind bei Anfängern sowohl, als Fortgängern verächtlich. Ihr Glaube beruht meistens auf spielenden Phantasieen und sinnlichem Gefühl, und nicht auf dem allein seligmachenden Worte der Propheten und Apostel, worinnen Christus Jesus der Eckstein ist. Ihre Liebe ist sehr parteiisch. Kurz, ich habe auf der Reise gefunden, daß sie die wahre Buße und Besserung ebenso nöthig haben, als die achtzehn, auf welche der Thurm zu Siloch fiel." Wie ganz anders urtheilte ein „englischer Gentleman", ein Mitglied der bischöflichen Kirche, dessen interessante Unterredung mit Mühlenberg dieser selbst S. 239 ff. mittheilt. Er sagte unter anderm von den Herrnhutern: „Ich habe noch keine Leute in meinem ganzen Leben gefunden, welche dem Heiland so ähnlich gewesen in der Liebe, Demuth, Sanftmuth, Freundlichkeit und heißer Begierde, Seelen zu werben" (S. 240).

Im November 1742 langte Heinrich Melchior Mühlenberg, geboren 1711 zu Eimbeck im Hannöverschen, entschiedener Anhänger der Spener-Frankeschen Schule, eine Zeit lang Diakonus zu Großhennersdorf in der Lausitz und Inspector des dortigen Waisenhauses, als ein Abgesandter des Halleschen Waisenhauses in Philadelphia an, um zunächst die lutherischen Gemeinden von Philadelphia, Neu-Hannover und Providenz (in Montgomery County), welche sich an den jüngeren Franke mit der Bitte um einen Prediger gewandt hatten, zu bedienen. Sein Wirkungskreis erstreckte sich aber bald direct oder indirect über die gesammte lutherische Bevölkerung Pennsylvaniens, und es gelang ihm, die Pastoren, welche ihm meist von Halle aus nachgesandt worden waren, (Brunnholtz, Handschuh, Kurtz, den schwedischen Probst Sandin u. Hartwich), sammt Gemeindeabgeordneten a. 1748 zu einer „Conferenz," oder einem „Vereinigten Ministerium," dessen Senior er fast vierzig Jahre gewesen ist, zu verbinden und so den Grund zu der noch bestehenden Synode von Pennsylvanien und überhaupt zu einer geordneten kirchlichen Existenz des Lutherthums zu legen. Vier Jahre später, a. 1746, landete Michael Schlatter, Prediger von St. Gallen,*) als Sendling der holländ.-reformirten Kirche an den Ufern der neuen Welt, bediente zunächst die noch bestehende Gemeinde in Philadelphia (in der Racestraße) und Germantown, richtete aber zugleich sein Augenmerk auf das ganze deutsch-reformirte Missionsfeld, reis'te predigend in Pennsylvanien und Maryland umher, alte Gemeinden stärkend, neue organisirend und das Zerstreute sammelnd, vereinigte, von der Wichtigkeit einer Organisation noch lebhafter durchdrungen, als sein lutherischer College, (nach einer vorläufigen Zusammenkunft vom October 1746,) bereits a. 1747 die bis dahin vereinzelten reformirten Pastoren Böhm, Weis und Rieger, deren Zahl er bald durch sechs neue, von ihm selbst von Europa abgeholte Missionäre verstärkte, zu dem "Coetus Pennsylvaniensis" und legte damit den Grund zur „Synode der hochdeutschen reformirten Kirche von Nordamerika." Man kann daher füglich die Jahre 1747 und 1748 als den förmlichen Anfang der beiden genannten Kirchen in Amerika betrachten.

Die feste Gründung der amerikanisch-deutschen Kirche evangelischen Bekenntnisses fällt also gerade in die Zeit, wo einerseits durch den Spener-Frankeschen Pietismus, andererseits durch die Zinzendorfische Brüdergemeinde — zwei verwandte und dennoch sich eifersüchtig bekämpfende Erscheinungen — ein neues religiöses Leben in Deutschland erweckt und

*) aus einer der edelsten, frömmsten und geachtetsten Familien der Schweiz. Die Frau Anna Schlatter aus St. Gallen war eine der seltensten Mütter und ist durch ihre nachgelassenen Gedichte und Briefe in weiten Kreisen berühmt. Noch erinnere ich mich mit dankbarer Freude der Gastfreundschaft und Liebe, die ich im Schooße dieser liebenswürdigen Familie als Student während eines Missionsfestes, wenn ich nicht irre a. 1836, zu St. Gallen genoß, lange ehe ich träumte, daß ich je mit der reformirten Kirche Amerika's in Verbindung treten werde.

gegenüber der steif und starr gewordenen Orthodoxie des scholastisch-lutherischen Kirchenthums die Rechte des praktischen, individuelle Buße und Bekehrung predigenden, in der Liebe thätigen, rastlos missionirenden Christenthums geltend gemacht worden waren. Es war ferner dieselbe Zeit, wo mit ganz ähnlichem Geiste der Methodismus der beiden Wesley die anglicanische Staatskirche aus ihrem behaglichen Schlummer aufweckte; wo der Evangelist Whitfield im demüthigen Bewußtsein eines göttlichen Berufs, wie ein Meteor über den Horizont Nordamerika's dahinfuhr, mit seinen einfach großen Bußpredigten überall einschlagend und tausende verstockter Sünder zu höherem Leben zündend; wo endlich der tiefsinnige Jonathan Edwards, Neu-England's größter Theologe, mit der stillen Majestät geheiligter Denkkraft und erfahrungsgründiger Ueberzeugung jene, zwar von vielfachen Auswüchsen begleitete, aber doch reich gesegnete Erweckung des damals ebenfalls in todten Formalismus versunkenen Puritanismus hervorrief, welche seitdem in untergeordneten Bewegungen durch die ganze amerikanische Kirchengeschichte hindurch zittert und dieser einen eigenthümlichen Stempel, einen methodistisch-puritanischen, so zu sagen, stoßweisen, unstet erregbaren, in raschem Wechsel ebbenden und fluthenden, spasmodischen Charakter aufgeprägt hat.

In solche Constellationen hineingestellt, mußte wohl, wie man von vorne herein vermuthen wird, die erste Periode der deutschen Kirche dieses Landes einen verwandten Charakter haben. Das wird denn auch bestätigt durch nähere Kenntnißnahme ihrer Väter und Gründer. Dr. Mühlenberg läßt in allen seinen Briefen und amtlichen Berichten die Hallesche Schule durchblicken. In seinem kräftigen und doch besonnenen Amtseifer, in seinem unablässigen Dringen auf Buße und Bekehrung, in seinem durchaus praktischen Wesen erkennt man den treuen Schüler und Anhänger A. H. Franke's. Die bekannten Schwächen und Auswüchse des späteren Pietismus zeigen sich bei ihm noch nicht, oder bloß im Keime. Er hatte eine tüchtige theologische und allgemeine Bildung und war daher weit entfernt von Verachtung der Gelehrsamkeit; er wurzelte mit seinen Ansichten in den Symbolen seiner Kirche, und daher findet sich bei ihm noch nicht jener dogmatische Latitudinarianismus, welcher nachmals viele Pietisten an die Schwelle des Rationalismus führte. Ein besonderes Talent besaß er zur Seelsorge und Kirchenleitung und war daher gerade für die damaligen Bedürfnisse der Deutschen in Pennsylvanien wie geschaffen. Bis in seine letzten Jahre unermüdlich thätig, starb er in seiner Landgemeinde zu Providenz (Trappe, fünf u. zwanzig Meilen von Philadelphia), der er fast vier Decennien gedient hatte, allgemein geachtet und geliebt a. 1787.*) Er ist, wenn man Alles zusammennimmt, wohl ohne Frage der thätigste, einflußreichste und ehrwürdigste Mann, den die amerikanisch-lutherische Kirche bis hieher gehabt

*) Ein Marmorstein bezeichnet noch immer sein Grab auf dem lutherischen Kirchhofe zu Trappe, mit der Inschrift:

hat. Die „Halleschen Nachrichten," welche großentheils aus seinen Briefen und Berichten über den Fortgang der lutherischen Kirche in Pennsylvanien bestehen, bleiben ein schönes Denkmal seiner Frömmigkeit und seines unermüdlichen Amtseifers.

Von demselben Schlage, nur nicht von so hervorragender Persönlichkeit waren seine Collegen und unmittelbaren Nachfolger, die Pastoren Brunnholtz von Philadelphia, Handschuh von Lancaster, Kurtz von Tulpehocken, Schaum von York, Dr. Kunze von Philadelphia, später Neu-York (der gelehrteste unter ihnen), Dr. Helmuth von Philadelphia, und andere, fast lauter Sendlinge des Halleschen Waisenhauses. Denn seit Mühlenberg, der auch seine drei Söhne nach Halle auf die Schule schickte, bestand bis zur Revolutionszeit ein ununterbrochener Verkehr mit dem Waisenhause. Dieses sandte Missionäre und wohlthätige Gaben an guten Büchern und Geld zum Bau von Kirchen und Schulhäusern herüber.*) Auch der Hofprediger Doctor Ziegenhagen von London nahm einen sehr thätigen Antheil an der pennsylvanischen Mission. Die eingewanderten Prediger ihrerseits, vor allem Mühlenberg selbst, erstatteten den Directoren des Waisenhauses regelmäßigen Bericht über ihre Amtsthätigkeit, ihre Leiden, Freuden und Bedürfnisse und erhielten so das Interesse ihrer deutschen Freunde an der Mission fortwährend rege. Diese Berichte wurden im Halleschen Waisenhaus gedruckt unter dem Titel: „Nachrichten von den vereinigten deutschen Evangelisch-lutherischen Gemeinen in Nordamerika, absonderlich in Pennsylvanien" (1750—1787), gewöhnlich „Halleschе Nachrichten" genannt, welche zusammen einen Band von 1518 Seiten ausmachen. Dieses Werk ist zwar durch jene langweilige Breite des Styls, die überhaupt ein charakteristisches Merkmal der pietistischen Literatur jener Zeit bildet, etwas ermüdend, durch seinen Inhalt aber ein äußerst wichtiges und ehrenvolles Document dieser Periode der luther. Kirche.

Hoc
Monumentum sacrum esto
Memoriæ beati ac venerabilis
HENRICI MELCHIOR MUHLENBERG,
S. Theologiæ Doctoris et
Senioris Ministerii Lutherani
Americani.
Nati Sept. 6, 1711.
Defuncti Oct. 7, 1787.
Qualis et quantus fuerit,
Non ignorabunt sine lapide
Futura sæcula.

*) Die Gaben waren zum Theil bedeutend. So gab z. B. eine unbekannte Dame, allein 800 Reichsthlr. zur Transportation eines Candidaten, (H. Nach. S. 117.) und ein gewisser Graf vermachte a. 1770 den luth. Gemeinden in Pennsylvanien 13,000 Gulden (S. Dr. Knapp's Vorbericht zur 12. Forts. d. Hall. Nachrichten).

Die Theologie und Frömmigkeit dieser Männer war ganz deutsch und lutherisch, jedoch ohne die Spitzfindigkeiten und Schroffheiten des scholastischen Orthodoxismus und der Symbololatrie des siebzehnten Jahrhunderts, sondern durch den Spenerschen Geist gemildert und vorzugsweise auf das Praktische hingerichtet. Der Gottesdienst war feierlich und eindringlich, mit dem Ueberwiegen des norddeutschen Typus in Bezug auf den Altardienst, da die meisten Prediger aus dem Sächsischen, Preußischen und Hannöverschen kamen. Sehr eifrig wurde natürlich nach Spener's Vorbild auf den Unterricht der Jugend und auf Confirmation gehalten. Der Feier des Abendmahls ging öffentliche und Privatbeichte voran. Sehr treu wurde die specielle Seelsorge getrieben und dadurch ungemein viel Gutes in den stillen Kreisen des Familienlebens gewirkt.

Mit der correspondirenden Periode der deutsch-reformirten Kirche sind wir nicht so genau bekannt, da wir die Documente leider noch nicht vollständig besitzen.*) So viel wir aber von Schlatter aus einzelnen Partieen seines in holländischer und deutscher Sprache erschienenen Tagebuches†) wissen, so war er ein ebenso begabter und energischer Mann, wie Mühlenberg,‡) und sein neulich lithographirtes treues Bildniß läßt in ihm einen biederen treuherzigen Schweizer und einen ernsten, ehrwürdigen Knecht Gottes erkennen. Seine Wirksamkeit dauerte indeß nicht so lange, da er a. 1756 zum Kaplan der englischen Armee im sogenannten französischen Kriege ernannt wurde.§) Er war von vorne herein von der hohen Wichtigkeit einer festen Kirchenordnung und einer organischen Verbindung des Missionsfeldes mit dem Mutterlande durchdrungen. Er knüpfte daher ein brüderliches Band zwischen der deutsch-reformirten Synode und der holländisch-reformirten Kirche, was besonders der ersteren von großem Segen war, indem die Synode von Holland in ähnlicher Weise für die deutschen Reformirten, wie das Hallesche Waisenhaus für die Lutheraner in Amerika sorgte. Die Classis von Amsterdam hatte einen stehenden Ausschuß ad res Pennsylvanienses, welchem die Acta des reformirten Cœtus in Pennsylvanien regelmässig zugeschickt wurden und der für diese transatlantische Mission Sorge trug.

Im richtigen Gefühle, daß die Kirche ohne gute Schulen nicht gedeihen könne, richtete Schlatter ferner sein Augenmerk besonders auf die Erziehung

*) Sie befinden sich in den Händen des Ehrw. Dr. Mayer in York, der schon lange mit der Ausarbeitung einer Specialgeschichte der deutsch-ref. Kirche beschäftigt ist, deren baldigem Erscheinen wir sehnlichst entgegen sehen.

†) S. Mag. of the Germ. Ref. Church, Jahrg. 1829, und mehrere Stellen in den Halleschen Nachrichten.

‡) Franz Löher in seinem angef. Werke urtheilt über ihn S. 131 f.: „Da wurde Michael Schlatter von St. Gallen für die deutschen Reformirten dasselbe, was für ihre lutherischen Landsleute Mühlenberg war. Er war ein nicht weniger wissenschaftlicher und tüchtiger Mann, als dieser, und lenkte mit ihm seine Thätigkeit vorzüglich auf Errichtung der Gemeindeschulen."

§) S. Weekly Messenger of the Germ. Ref. Church, 1848, Sept. 27. (2706.)

und entwarf einen umfassenden Plan, für welchen er die reformirten Kirchen Europa's durch mündliche und schriftliche Vorstellungen lebhaft zu interessiren wußte und dessen permanente Ausführung von dem größten Segen für die deutsche Bevölkerung Pennsylvanien's hätte werden müssen. Die lutherischen Prediger Mühlenberg, Brunnholz und Handschuh berichten darüber in den Halleschen Nachrichten (S. 686 f.) Folgendes: „Haben doch ja die Väter und Vorsteher der reformirten Kirche in Holland, Deutschland und in der Schweiz sich unlängst ihrer Kirche unter den Reformirten allhie mit großem Ernst angenommen. Sie haben sich durch die bewegliche Vorstellung, so Hr. Slatter, erster reform. Prediger allhie, in Person und schriftlich gethan, dahin erwecken lassen, daß unter den Reformirten in Europa eine Collecte veranstaltet und ein Ansehnliches gesammelt worden, welches sie zu einem Capital geschlagen, auf Interesse in Europa gelegt haben, womit ihre Prediger und Schulmeister allhie nach eines jeden Bedürfniß salariret werden. Ja, da die in holländischer Sprache herausgekommene Vorstellung des Herrn Slatters auch in die englische Sprache durch einen englischen Prediger in Holland übersetzet worden, hat es einen solchen Eindruck bei der englischen Nation gemacht, daß auch selbsten Ihro Königliche Großbritannische Majestät und das Hohe Königliche Haus eine große Summe zu geben in allerhöchsten Gnaden geruhet haben, worinnen denn vornehme Herren und Lords mit reichen Beisteuern nachgefolget sind. Welche Gaben denn, die sich auf 20,000 Pfund Sterling (nahe an $100,000) belaufen sollen, auf Königlichen allerhöchsten Befehl in die Hände gewisser hohen Herren und Trustees, die eine Society for propagating the knowledge of God among the Germans ausmachen, gelegt worden, von deren Interessen allhie Freischulen angeleget und gehalten werden sollen unter der Inspection des Hrn. Pfarrer Slatters. Man freuet sich billig darüber, und es wäre höchst unchristlich, wenn man's darum mit scheelen Augen ansehen sollte, weil man eigentlich keinen Genuß für unsere lutherische Glieder davon erwarten kann." Der letzte Punkt ist ein Mißverständniß. Die Absicht Schlatters war vielmehr, Freischulen für arme deutsche Kinder aller Denominationen zu errichten.*) Nachdem Schlatter von seiner Besuchsreise in Holland und Deutschland a. 1752 mit sechs geistlichen Mitarbeitern (J. C. Alb. Helffenstein, Helfrich, Gebhart u. s. w.) zurückgekehrt war, ging er energisch als erwählter Generalinspector an die Errichtung von Freischulen. Es gelang ihm jedoch nur theilweise, indem er auf bedeutende Opposition stieß,†) und dieß ist wahrscheinlich der Grund, war-

*) "For the pious education of German youths of all denominations, as well as those English youths who may reside among them." S. Rupp's History of Berks county. p. 102., und Hall. Nachr. S. 661.

†) Dieß ersieht man deutlich aus einem Briefe Mühlenberg's an Rev. William Smith vom März 1755, welchen Rupp im Weekly Mess. of the Germ. Ref. Church, Vol. xxiv. N. 9, veröffentlicht hat. Dort wird berichtet, daß die Gemeinden sogar dem Pfarrer Schlatter in dieser Schulangelegenheit die Kanzel

um er den Ruf zum englischen Feldprediger annahm. Es gab nämlich unter den Deutschen manche, welche in der Einführung der Schule unter europäischem Einfluß einen Plan zur Unterdrückung ihrer Freiheit witterten — ein Vorurtheil, von dem noch heut zu Tage gar viele Prediger unter den neu eingewanderten Deutschen zu leiden haben, wenn sie Zucht und Ordnung einführen und die Gemeinde mit einer Synode in Verbindung bringen wollen. Andere sagten, es sei eine Beschimpfung der Deutschen, wenn die Englischen sie für so dumm halten, daß sie ihnen erst die Elemente der Erziehung beibringen müßten, und sie hatten wohl Schlatter im Verdacht, daß er seine Landsleute in Europa in schlimmem Lichte dargestellt habe.*) So verhinderte also die Ignoranz und ein verkehrtes Unabhängigkeitsgefühl die Ausführung dieses für das geistige und moralische Wohl der Deutschen so äußerst wichtigen Vorhabens. Die Stürme des Revolutionskrieges und die Lostrennung Amerika's von England machten dem Plan und den dazu ausgesetzten Fonds vollends ein Ende.

Eine andere schöne Idee Schlatters wurde ebenfalls nicht ausgeführt, ist aber nichtsdestoweniger ein Denkmal seines lebendigen christlichen Eifers und unternehmenden Geistes. Er dachte nämlich, wie Zinzendorf, bei aller geistlichen Noth unter seinen eigenen Landsleuten doch zugleich ernstlich an die Bekehrung der Indianer und suchte unter den reformirten Kirchen Europa's, besonders in Holland, ein lebendiges Interesse für die Errichtung einer solchen Mission zu erwecken.†) Blieb aber auch mancher Gedanke Schlatters ohne seine Schuld

---

verboten: "The Rev. Schlatter, supervisor, having acquainted Mr. Leydich and Mr. Antes, that he would be up at Newhannover on the 13th day of February (1755); and Mr. Leydich having given notice thereof to the congregation, and asked whether he might offer the pulpit to Mr. Schlatter, supervisor, on the said 13th day of February, but the elders, and especially the two chosen deputies answered, that, by no means, the pulpit should be opened to Mr. S., or, otherwise, they would abuse him."

*) a. a. O. heißt es von den Opponenten: "On the 12th day of February, when Mr. Schlatter favored me with a kind visit in my house, I acquainted him with the circumstances. Febr., the 17th, the two deputies of the Calvinists (Reformed) came to Mr. Antes and told him, plainly, before evidences that the Calvinists would have no part in the Free-school, before they had sent letters to the Rev. Synods of Holland, and enquired whether they thought it advisable to meddle with this common scheme and plan; and, moreover, they would send letters to England, and enquire, *what man or person had represented the Germans so ignorant, black and rebellious?*"

†) Hall. Nachrichten, S. 312. Anm. „Es ist ein sehr rühmlicher Eifer für die Ehre Gottes und das Heil der armen Menschen, wenn der Herr Schlatter sehr nachdrücklich verstellet, wie billig es sei, daß man auch für die Bekehrung der armen annoch heidnischen wilden Indianer sorge: dabei er anführet, was sowohl vor unserer Zeit von Johann Elliot, als auch noch in den letzteren Jahren von Hrn. Brainert, einem irländischen Missionario, geschehen. Und der Synodus (von Holland) achtet diese Verstellung für eine der wichtigsten. Allein wer kann

bloß ein frommer Wunsch, so war in anderer Hinsicht sein Wirken von großem Segen. Er hat jedenfalls den Grund zu einer Synode gelegt, die noch heute steht und an innerer Einheit und Harmonie in den Fußstapfen jener ersten Zusammenkunft vom 12ten October 1746 wandelt, welche er in seinem Tagebuch mit den denkwürdigen Worten beschreibt: „Die Herren Pfarrer Böhm, Weis und Rieger erschienen zur bestimmten Zeit in Philadelphia, und der Herr Pfarrer Dorstius benachrichtigte uns in einem Briefe, daß häusliche Verhältnisse seine Anwesenheit unmöglich machen. Dieß war die erste Gelegenheit, bei der diese Brüder alle zusammentrafen, obwohl einige von ihnen schon zwanzig Jahre in diesem Theil des Weinbergs des Herrn gearbeitet hatten. Der Zweck dieser brüderlichen Zusammenkunft war, daß nicht ich, sondern der Herr ihre Herzen verbinden möchte in Liebe. Dieß geschah nicht bloß in der herzlichsten Weise und unter vielen Thränen, sondern sie unterschrieben auch alle gewisse Artikel des Friedens und der Eintracht, wovon ich ein Exemplar übersandt habe. Gott sei für diese Uebereinkunft und Einmüth'gkeit unter diesen Brüdern gepriesen, welche nicht nur ihnen selbst viel Genuß gewährte und sie in den Stand setzte, ihr Werk mit neuem Eifer und Freudigkeit zu ergreifen und mit vereinter Kraft glücklicher fortzuführen, sondern auch allen Kirchen in diesem Lande ein schönes Vorbild zur Erbauung und Nachahmung gegeben hat."

Der Typus der reformirten Kirche in der ersten Periode war überwiegend pfälzisch, weil die Gemeindeglieder und die ältesten Prediger meistens aus den Rheingegenden kamen.*) Doch war auch viel helvetisches Element darunter. Der Heidelberger Katechismus war und ist bis heute ihr einziges symbolisches Buch. Die Dortrechter Artikel konnten trotz der freundschaftlichen Verbindung mit der holländischen Kirche nie Eingang unter den Deutschen finden, besonders

---

sich Hoffnung machen, daß auch von unserer (der luth.) Kirche für die Bekehrung dieser Heiden einige Anstalt gemacht werde. Doch bei Gott ist kein Ding unmöglich." — In der That haben auch zwei (aus Europäern bestehende) lutherische Synoden im Westen in neuster Zeit eine Mission unter den Indianern in Michigan errichtet, und ich wünsche von Herzen, daß die reformirte Kirche diesem Beispiele folgen und Schlatter's Idee durchführen würde.

*) S. einen Brief des Rev. Jedidiah Andrews von Philadelphia (1730) in Hazard's Register, vol. xv. p. 200, sq. (citirt in Dr. Nevin's History and Genius of the Heidelb. Catech. p. 107.): "There is besides in this province a vast number of *Palatines*, and they come in still every year. Those that have come of late years, are mostly Presbyterian, or, as they call themselves, *Reformed;* the Palatines being about *three-fifths* of that sort of people. They did use to come to me for baptism of their children, and many have joined with us in the other sacrament. They never had a minister till about nine years ago (1721), who is a bright young man and a fine scholar (Pfr. Weis). He is at present absent, being gone to Holland, to get money to build a church in this city; but they are scattered all over the country.... They are diligent, sober, rugal, and rarely charged with any misdemeanor...."

wegen ihrer calvinischen Härten in der Prädestinationslehre. Dagegen ist die Verfassung, die jedoch erst in der dritten Periode völlig ausgebildet wurde, dieselbe. Die eingeführte Liturgie war die pfälzische, die man theilweise noch hie und da in Ostpennsylvanien im Gebrauch findet.

Ein Umstand muß noch bemerkt werden, der wohl der Beherzigung und praktischen Nachahmung werth ist, nämlich das brüderliche Vernehmen, welches zwischen den beiden Patriarchen unserer beiden Kirchen bestand. Schlatter erzählt von seinem ersten Zusammentreffen mit Mühlenberg (ich übersetze aus dem Englischen): „Den 15ten October (1746) reiste ich nach demüthiger Erflehung der Leitung und des Segens Gottes für meine Reise von Philadelphia nach Providenz, das dreißig Meilen entfernt ist, und besuchte den Hrn. Pfarrer H. M. Mühlenberg, den ersten lutherischen Geistlichen in diesem Lande, der a. 1743 von dem ehrwürdigen Hofprediger Dr. Ziegenhagen von London unter ähnlichen Umständen und für denselben Zweck, wie ich, hiehergesandt worden ist. Ich fand es zweckmäßig mit ihm eine Uebereinkunft zu treffen hinsichtlich der gemischten Ehen der beiden Confessionen in diesen Gegenden. Der ehrwürdige Herr empfing mich mit möglichster Herzlichkeit und brüderlicher Liebe, empfahl sich und seine Brüder unserer Freundschaft und wünschte Frieden und Eintracht in unsern gemischten Nachbarschaften zu halten, welche auch während meines Aufenthaltes in Pennsylvanien heilig und ungestört bewahrt worden ist. Möchten wir nur auch in Deutschland die Spuren solcher Harmonie gewahren.“*) Mühlenberg seinerseits bemerkt vier Jahre später, nach Schlatter's Rückkehr von Europa, in seinem Tagebuch: „Den 28sten Juli (1752) Dienstags frühe um 6 Uhr kam der reformirte Prediger Hr. Pfarrer Schlatter in mein Haus und umarmte mich nach der alten ungeheuchelten Freundschaft und Liebe. Er war in der Nacht mit einem Schiffe aus Holland glücklich angekommen und hatte sechs neue ordinirte Prediger für Pennsylvanien mitgebracht, welche von der hochehrwürdigen Synode frei hereingesandt sind und von derselben salarirt werden sollen. Ich fragte den Herrn Schlatter, ob ich ihn nunmehro Inspector tituliren müßte? Er antwortete: Nein, ich habe nicht meine, sondern Gottes Ehre und der verlassenen Gemeinen Bestes gesucht.“†)

Keine christliche Benennung dieses Landes kann sich eines gründlicher gebildeten, treueren und aufopfernderen Ministeriums rühmen, als die deutsche Kirche in diesem ihrem ersten Stadium besaß. Auch die englischen Amerikaner zollten diesen deutschen Missionaren die entschiedenste Achtung. Die Letzteren galten für die gelehrtesten Leute Amerika's, und man ertheilte ihnen gern die Doctorwürde, zu einer Zeit, wo sie noch nicht so gassenläufig und wohlfeil geworden war, wie heut zu Tage. Die Studenten der Harvard University ver-

*) Schlatter's Journal, s. Magazine of the Germ. Ref. Church, 1829, Sept. p. 265.
†) Hallesche Nachrichten, S. 502 f.

wunderten sich nicht wenig, daß diese Deutschen „Latein so geläufig wie ihre Muttersprache redeten.“*) Dr. Mühlenberg predigte geläufig in drei Sprachen, deutsch, englisch und holländisch. Dr. Kunze wird als der Vater orientalischer Philologie in der neuen Welt gepriesen. Schlatter stand, wie Dr. Mühlenberg berichtet, bei der Obrigkeit in „großem Ansehen,“ erhielt „allen möglichen Beistand“ und wurde „mit den herzlichsten Recommendationen“ für seine Besuchsreise nach Holland versehen.†) Von Otterbein, dem ältesten reformirten Prediger in Baltimore (geb. 1726, eingewandert 1752), sagte der methodistische Bischof Asbury, als er dessen Tod erfuhr, a. 1813: “Great and good man of God! An honor to his church and country! One of the greatest scholars and divines that ever came to America, or were born in it! Alas, the chiefs of the Germans are gone to their rest and reward — taken from the evil to come!”‡) Es werden von 1745 bis 1770 gegen fünfzig (?) Prediger in Amerika gezählt, welche eine regelmäßige deutsche Universitätsbildung hatten.

Wie stand es nun aber mit den Gemeinden? Wir haben von ihrem Zustande vor dem Jahre 1740 gehört. Aber auch nach der Ankunft Zinzendorfs, Mühlenbergs und Schlatters darf man sich denselben keineswegs sehr blühend vorstellen. Sie waren zu lange vernachläßigt worden, um so schnell in guten Stand zu kommen, und die Zahl der Geistlichen war viel zu gering, um für sie gehörig zu sorgen; ihre Zunahme hielt nicht einmal Stich mit der Einwanderung allein. Von sechszehn Parrochien mit acht und vierz'g Gemeinden, die Schlatter bis zum Jahre 1751 theils reorganisirt, theils neu gebildet hatte, waren damals bloß fünf mit regelmäßigem Gottesdienste versehen! Und wenn auch bald darauf sechs neue Prediger ankamen, was war das für eine Bevölkerung von dreißig tausend Reformirten in Pennsylvanien allein! Die lutherische Kirche erhielt zwar verhältnißmäßig stärkeren Zuwuchs an Geistlichen durch die lebendige Theilnahme des Halleschen Waisenhauses, das für Deutsche natürlich in dieser Hinsicht besser sorgen konnte, als eine holländische Synode. Allein auch sie hätte wenigstens zehn Mal mehr Arbeiter haben sollen.§) Wie ist es aber möglich, daß ein Prediger rechte Seelsorge üben

*) Rupp's History of Lancaster county, p. 225. Aehnliches sagt der englische (presbyterianische) Prediger Andrews von Philadelphia in dem bereits angeführten Briefe vom October 1730 über zwei deutsch-reformirte Prediger vor Schlatter: “There is lately come over a Palatinate of the ministry, who having applied to us at the Synod for ordination, 'tis left to three ministers to do it. He is an extraordinary person for sense and *learning*. We gave him a question to discuss about Justification, and he answered it in a whole sheet of paper in a very notable manner. His name is John Peter Miller, *and speaks Latin as readily as we do our vernacular tongue, and so does the other*, Mr. Weis (s. Hazard's Register, vol. xv. p. 200, sq.). †) Hallesche Nachrichten, S. 660.

‡) History of all the relig. denominations in the U. St. sec. edit. p. 561.

§) Dr. Helmuth's Protocoll der Synode zu Lancaster von a. 1784 führt bloß vierzehn Prediger auf, (einige waren abwesend). Hall. Nachr. S. 1458. Waren es aber

kann, wenn er bei einem so ausgedehnten Bezirk sein halbes Leben mit Reiten und Fahren zubringen muß! Wären aber der Geistlichen auch mehr gewesen, so hätte es schwer gehalten für viele ohne fremde Hülfe einen Unterhalt zu finden. Denn die meisten Deutschen waren entweder vom Vaterlande her, wo der Staat für Alles sorgte, an's Geben nicht hinlänglich gewöhnt, oder zu arm. Viele Einwanderer mußten sich auf einige Jahren als Sclaven verdingen, um nur ihre Ueberfahrtskosten nachträglich abzuzahlen.*) Nimmt man zu dieser Destitution noch das bunte Material, aus welchem die deutsche Einwanderung zusammengesetzt war, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in den Hallischen Nachrichten vielen sehr ungünstigen und wehklagenden Schilderungen des sittlich religiösen Zustandes der deutschen Kirche begegnen. So klagt die lutherische Synode von 1754 in einem von Mühlenberg, Brunnholtz und Handschuh verfaßten Schreiben an Ziegenhagen und Franke:

„Es kommen in diesen Jahren unter den viel-tausenden Colonisten viele freche, verkehrte und unruhige Köpfe mit herein, Leute, die in Europa weder Gott noch den weltlichen und geistlichen Obrigkeiten haben Gehorsam leisten wollen, Männer, die mit keinem Nachbar haben friedlich wohnen können, Leute, die den Müßiggang und ein unmäßiges Leben geliebet und geführet und nur auf List und Ränke denken, wie sie hier ohne Arbeit reich und hochangesehen werden können. Diese Art Menschen, wenn sie kaum mit einem Fuß das Land betreten, wollen sich in keine Ordnung bringen lassen, lernen flugs die edle Freiheit allhier zum Deckmantel der Bosheit und Freiheit des Fleisches gebrauchen, mengen sich unter diejenigen hieselbst, die dem Guten und aller guten Ordnung schon vorne herein feind waren, lästern und schimpfen auf ordentliche Lehrer, Gottesdienst und gute Einrichtungen, nennen es ein Papstthum, ein schweres Joch und unerträgliche Bürde, suchen aus dem losen Gesindel Rotten gegen uns zu machen und dergleichen Jammer mehr zu erregen; wovon nicht wenige Exempel angeführt werden könnten, da durch solche gottlose Rädelsführer die äußere Ruhe und Ordnung, so man gehabt und aufgerichtet, gänzlich zerstöret und in ein verwirrtes Babel verwandelt worden."†)

Dann wird geklagt über unwürdige Miethlinge und Landstreicher, welche aus dem Predigtamt ein Handwerk trieben. Den vollständigsten Blick in das Gemeindeleben und die inneren und äußeren Kämpfe der Prediger gibt uns wohl folgende Schilderung aus demselben officiellen Schreiben:

„Man sollte nun wohl meinen, es stünde die Evangelische Kirche in diesem Welttheile in einem blühenden Zustande, und die rechte und ächte Früchte einer

---

auch ihrer zwanzig bis dreißig, was ist das für eine Gemeinschaft, welche schon dreißig Jahre früher auf sechzig tausend Seelen geschätzt wurde!

*) „In den Gemeinen," so heißt es Hallesche Nachrichten S. 683., „sind die meisten arm, verschuldet und kaum im Stande, ihr eigen Brot zu verdienen. In einer Gemeine mögen wohl drei hundert Seelen sein, darunter etwa fünfzehn Mann zum Bauen (von Kirchen) etwas geben können. Von den Dienstboten kann man nichts erwarten. Will man Geld dazu haben, so muß man Kapitalien aufnehmen, sie jährlich verinteressiren und Leib und Gut dafür zum Pfande setzen. Eine Gemeinde kann der andern nicht mit Collecten helfen, weil sie alle in Kirchenschulden stecken."

†) Hallesche Nachrichten, S. 681 f.

ungeheuchelten Gottesfurcht würden bald zum Vorschein kommen und zur Ehre des Weltheilandes reif werden. Wir verachten auch nicht den geringen Anfang. Wir bekennen Gott zum Preise, daß er aus unverdienter Huld und durch die hochwürdigen Väter und Vorgesetzte in Europa ein Großes an uns gethan, daß er uns schwache Knechte im Bande der amtsbrüderlichen Einigkeit zum Trost und Aufmunterung unter einander bisher erhalten, da uns sonst der Seelenfeind leicht hätte zerreißen oder schleudern können und so die Schaafe zerstreuen. Es hat ihm aber nicht gelingen wollen. — Dem allem ohnerachtet müssen wir aufrichtig bekennen, wir stehen wie unten am Berge, wir sind noch unfruchtbare Bäume. Die unzähligen Hindernisse von innen und außen, Kleinmüthigkeit, Verzagtheit, Furcht wegen des Zukünftigen und allerhand Gemüthszustände wollen uns, oder einige von uns je zuweilen überwältigen. Satan sinnt auf allerhand Ränke, wie er uns sichte, verstöre und kränke. Unsere Bekümmernisse gehen zu Zeiten uns durch Mark und Bein. Einige von uns werden alt, matt und stumpf; andere je mehr und mehr kränklicher und unbrauchbarer. Die vielen ausgestandenen Strapatzen und Reisen zu Pferde unter den weit von einander gelegenen Gemeinen, bei Tage und Nacht, im Schnee und Frost des Winters und in unerträglicher Hitze im Sommer, können einen genug ausmergeln und steif machen, wenn man auch der stärkste wäre. Der Mangel an einem nothdürftigen Auskommen und Unterhaltung drücket auch das Gemüthe sehr nieder. Viele in unseren Gemeinen speisen uns mit stolzen Worten ab und sehen es als eine große Gnade an, wenn sie aus ihrem Ueberflusse uns ein Weniges mittheilen. Unter zehn Familien findet sich in manchen Gemeinen kaum eine oder zwei, die das, was sie jährlich zum Unterhalt versprochen, darreichen; und fordern wollen wir nicht. Von den meisten müssen wir uns damit begnügen lassen, daß sie uns nichts geben können, weil sie selber arm in's Land kommen und nichts haben. Manche, wenn ihnen ihre Unordnungen und Sünden vorgestellet und sie davon abgemahnet werden, segnen den Prediger in's Angesicht, oder bleiben mit ihren Familien von Kirche und Schule weg, damit sie, wie sie verächtlich sagen, dem Pfaffen nichts geben dürfen, oder damit sie ihn aus der Gemeine heraushungern mögen, wie sie auch zu reden pflegen. Die von der Kirche Separirten bemühen sich schriftlich und mündlich, uns als Bauchpfaffen etc. dem Volke lächerlich vorzustellen und halten die Kirchenleute für Thoren und Narren, welche etwas zur Besoldung der Prediger geben. Die Prediger (sagen und schreiben sie) könnten arbeiten, Holz hacken, pflanzen, säen, oder ein Handwerk treiben, wie die Zuhörer thun müßten, an den Wochentagen und am Sonntage ihnen umsonst predigen, weilen sie es ja umsonst empfangen hätten, und was dergleichen mehr ist. Damit reiben sie beständig die Ohren unserer Leute in den Zeitungen, in Compagnien, auf Reisen, in den Wirthshäusern etc. Manchem ist's denn auch Wasser auf seine Mühle und läßt sich's gerne so gefallen."*)

Wenn in dem Bewußtsein, edle und ehrwürdige Männer zu Leidensgefährten zu haben, ein großer Trost liegt, so können ihn ähnlich gestellte deutsche Prediger im fernen Westen — wir wollen den Osten auch nicht ausnehmen — aus

*) a. a. O. S. 679 f. Bei den Reformirten kann es im Allgemeinen nicht besser ausgesehen haben, vielmehr versichert Schlatter selbst, „daß die Evang. luth. Herren Prediger ihre Gemeinden schon in einen weit besseren Zustand gebracht hätten, als es bei den Reform. Gemeinen hätte geschehen können, welches daher komme, weil sie eher angefangen und von ihren Glaubensgenossen in Deutschland tapfer unterstützt würden." S. die Vorrede zum 12ten Theil der Pastoralsammlungen des Dr. Fresenius.

obiger treuer Schilderung in reichlichem Maaße entnehmen. Indeß ist dieß eben doch nur die Eine Seite des Gemäldes. Im Ganzen herrschte damals unter den Deutschen noch viel kirchlicher Sinn, traditioneller Respect vor dem geistlichen Amte und heiligen Dingen, feierliche Andacht im Hause des Herrn, Hunger und Durst nach den Mitteln der Gnade. Schlatter berichtet von seinen ersten Missionsreisen im östlichen Pennsylvanien und in Neu-Jersey:

„Am Schlusse meiner Reisen für dieses erste Jahr muß ich bemerken, daß ich an den meisten Orten viele aufrichtige und fromme Leute gefunden habe, die meine innigste Theilnahme erweckten, wenn sie mit Thränen in ihren Augen über die traurige Lage ihrer Mitchristen und ihrer unschuldigen Kinder klagten, wie jene Jahre lang geistlicher Pflege und Nahrung beraubt gewesen, diese ohne Unterricht in den Grundsätzen der Religion aufwüchsen und ohne treue Lehrer und Hüter in alle möglichen Irrthümer und Secten verführt werden. Sie baten und flehten mich unter einer Fluth von Thränen, bei allem, was heilig ist, doch ja durch die Hülfe Gottes ihnen so viel als möglich beizustehen und für ihre verlassenen Seelen zu sorgen. Ich habe überall wahrgenommen, daß die Gemeinden den entschiedenen und heilsamen Instructionen, die mir von den ehrwürdigen Deputirten der beiden Synoden (von Holland) gegeben wurden, die höchste Achtung zollen. Ich habe dieselben kaum in irgend einer Kirche bekannt gemacht, ohne daß ich Thränen von den Wangen der meisten Zuhörer herunterrollen sah; sie dankten Gott, daß er die Herzen ihrer Väter in den Niederlanden geneigt gemacht habe, für ihre und ihrer Kinder geistliche Wohlfahrt zu sorgen. Sie flehten zu Ihm, der dieses Werk begonnen, es zur Vollendung zu führen, die dazu verwandten Mittel zu segnen und das schwache, mit diesem wichtigen Auftrag betraute Werkzeug zu stützen, zu leiten und dazu tüchtig zu machen durch Seinen heiligen Geist.“*)

Sodann konnte es nicht fehlen, daß die unermüdlichen Anstrengungen so treuer Arbeiter, wie die erste Generation der deutschen Prediger in Amerika war, einen gesegneten Einfluß auf hunderte und tausende übten. Davon geben die Hall. Nachrichten die erfreulichsten Belege, besonders die Berichte Mühlenberg's über seine seelsorgerische Thätigkeit. Er verstand es vortrefflich, Sünder zur Buße zu wecken, Bekümmerte und Angefochtene mit der Bibel und dem reichen Schatze deutscher Lieder, worin er lebte und webte, zu trösten und aufzurichten. Er machte oft die Erfahrung, von welch' unaussprechlichem Segen nach einem langen leichtsinnigen Leben in Stunden der Noth der, in der Jugend im alten Vaterlande auswendig gelernte Katechismus, Bibelsprüche und Liederverse waren. „Ach, wie gut ist es,“ sagt er,†) „wenn man in der Jugend einen Schatz aus dem lebendigen Worte Gottes einsammelt! Kommt es gleich nicht augenblicklich zur Kraft und Frucht in der Ausübung wegen mancherlei Hinder-

*) Magazine of the German Reformed Church, 1829. p. 266. Rührend ist Schlatter's Aufnahme in Tulpehocken, wo er mit Pfr. Weis und Böhm predigte (a. a. O. p. 170.) und in Friedrichstadt, Md., wo er und die ganze Gemeinde, von der Feierlichkeit eines lange entbehrten und lange gewünschten ordentlichen Gottesdienstes überwältigt, auf die Kniee niederfielen und gemeinschaftlich den Herrn lobten.

†) Hall. Nachr. S. 162.

nissen; so bleibet Gott doch getreu und thut alles fein zu seiner Zeit." Eine alte Wittwe in Philadelphia sagte ihm, sie würde das kurze Reimgebetlein: „Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid; darin will ich vor Gott besteh'n, wenn Erd' und Himmel untergeh'n!" nicht für aller Welt Güter hergeben, weil sie viele Jahre daraus großen Trost geschöpft habe.*) Von einer reformirten Frau in Neu-Hannover, welche keine seiner Predigten versäumte, erzählt Mühlenberg†):

„Die Frau war eine besondere Liebhaberin von erbaulichen Büchern und Gesprächen. Ich hatte ihr ein Hallisch Gesangbuch zukommen lassen, woraus sie verschiedene schöne Lieder zu ihrer Erbauung gefasset. Sie wurde sonderlich in der letzten Zeit sehr stille und es schiene, daß sie den köstlichen Weiberschmuck erlanget, nämlich den verborgenen Menschen des Herzens, unverrückt mit sanftem und stillem Geiste. Wo sie ging und stund, pflegte sie innerlich zu beten. Sie hielte sich an den, den sie nicht sahe, als sähe sie ihn. Da sie auf das Todtenbette kam, wollte sie keine Stärkung von leiblichen Aerzten haben, weil sie, wie sie sagte, die tröstlichsten Verheißungen ihres Seelenbräutigams lebendig erführe und von dem Tröster, dem heiligen Geiste, darin unterhalten würde, so daß sie fast keine Krankheit noch leiblichen Schmerz fühlte und mit getrostem Muthe aus diesem Jammerthal zu ihres Herrn Freude einging. Sie hatte in der letzten Stunde im Gebete meiner gedacht und ließ mir tausendfachen Segen und gute Nacht wünschen und sagen aus dem 16ten Psalm: Das Loos ist mir gefallen auf's Lieblichste, mir ist ein schön Erbtheil worden. Ueber solche Worte hielte denn auch mit Vergnügen ihre Leichenpredigt."

Von solchen und ähnlichen Beispielen einfältiger, ungeheuchelter, inniger Frömmigkeit vieler der damaligen Deutschen sind Mühlenberg's Berichte voll, so daß man füglich ein geschichtliches Erbauungsbuch daraus machen könnte.

Das erste Stadium der deutschen Kirche in Pennsylvanien war mithin zwar allerdings kein Blüthezustand, aber doch ein sehr achtungswerther Anfang, der bei fortgesetzter Pflege und Beihülfe von der alten Heimath auf eine schöne Zukunft hoffen ließ, und noch jetzt sind die Früchte des treuen Wirkens jener wackeren und ehrwürdigen Missionäre deutlich sichtbar. Aber dem Anfang entsprach leider keineswegs der unmittelbare Fortgang. Es traten nämlich in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts theils in Amerika, theils in Deutschland Verhältnisse und Veränderungen ein, welche den lebendigen und regelmäßigen Verkehr zwischen der Mutterkirche und ihrem Filial für geraume Zeit so gut als aufhoben. So war die junge Pflanze, noch bevor sie feste Wurzeln gefaßt hatte, sich selbst überlassen, der Pflege treuer und geschickter Gärtner beraubt und den nachtheiligen Einflüssen eines neuen Erdreichs und fremden Klimas ausgesetzt. Unter solchen ungünstigen Umständen lief die deutsche Kirche Gefahr, geistig zu verkommen, hätte sie nicht theils das Erbe der Väter, theils ein neubelebender Geisteshauch von oben vor dem Untergang bewahrt. Jene Erschlaffung in der zweiten und diese Wiederbelebung in der dritten Periode werden wir in einigen weiteren Artikeln darzustellen suchen.

*) Hall. Nachrichten, S. 156. †) S. 174.

(Fortsetzung später.)

Ein Weihnachts-Traum.

Mir war es, als stünd' ich oben in schwarzer Nacht auf Sinai's Höhen. Dicke Finsterniß hatte sich um mich gelagert. Aus den Felsklüften her vernahm ich das Heulen der Raubthiere und das Vorbeifliegen der Adler und Geier bemerkte ich am Rauschen ihrer gewaltigen Fittige. Angelehnt an eine hohe Felswand verbarg mir das unheimliche Dunkel die Gefahr oder Sicherheit meines Standpunktes. Aengstlich wartete ich, daß der Ostwind heraufkommen und die finsteren Wolken zerreißen und die klaren Sternlein mir Wegweiser sein werden, den Pfad auch inmitten der Nacht auszufinden, um des Gebirges Scheitel zu erreichen. Denn mir rief eine gewaltige Stimme zu in meinem Innern: Daß dich des Tages Anbruch anbetend auf dem Gipfel der Felsen finde und du dort lobpreisend der Sonne Erstlingsstrahlen begrüßest! —

Aber die Nacht um mich schwieg, wie eine Mauer, und der Himmel war über mir, wie ein Riesengewölbe, und Sinai stand darin, wie ein Sarg, daran ich nächtliche Wache zu halten gefesselt schien. Da überfiel mich kalter Schauer, daß mir die Glieder bebten, und ich sank auf den Fels hin, um mein Haupt zwischen meinen Händen zu bergen und der Finsterniß Schrecken nicht zu gewahren. Und eine kräftige Hand rührte mich an; vor mir auf des Felsen äußerstem Rande stand eine hohe leuchtende Gestalt, verhüllt in lichtem Gewande vom Haupte bis zur Fußsohle! Ich aber lag bebend auf meinen Knieen; und mit silbernem Stabe deutete sie hoch empor über mein Haupt am Gebirge, berührte den Fels neben mir mit leichtem Schlage und war verschwunden. Todesstille und Abgrundsdunkel hatte sich um mich gebreitet; doch aus dem Felsen, wo der Stab ihn berührte, da hört' ich nun eine Quelle rieseln, sie sprang mir entgegen und ich trank des Wassers der Quelle. Gestärkt trat ich auf den Fels und richtete mein Haupt empor nach den Höhen des Gebirges, wohin der Stab mich gewiesen. Da sah ich in weiter Ferne hoch über mir ein Lichtlein funkeln in rother Gluth, als schwebt' es oben am Felsen, bald schien mir's näher, bald schien mir's ferner. Da griff ich nach den Zacken des Gesteins um mich her und wo mein Fuß nur Halt fand, da trat ich auf. Ich rang mich empor und achtete nicht der Wunden an Händen und Füßen, nicht der rollenden Steine, die tückisch mir unter den Tritten entwichen, nicht des Brüllens der Raubthiere, die meine Spur gierig verfolgten, nicht der Nacht, die mir die leichteren Pfade verbarg, nicht des Schweißes, der in großen Tropfen mir von der Stirne rann. Und wie freute mein Herz sich, wenn das Licht mir je und je nach kurzem Entschwinden wieder leuchtend in der Dunkelheit vor die Augen trat! Ja, es schien mir größer und strahlender zu werden und wenn ich auch ermattet zurücksinken wollte — ein Blick zum Lichte empor, und ich war neu gestärkt und ermuthigt. Schien es ja doch bereits einen matten Schimmer über

meinen Felspfad zu werfen und mich die schwindelnden Tiefen, die schauerlichen Klüfte und die klaffenden Spalten zerborstener Felsen erkennen zu lassen, deren tausendfacher Gefahr ich glücklich entronnen war. Wollte mich's doch bedünken, als ob an mir selbst von des Lichtes feurigem Abglanz Etwas zu entdecken sei und der Lichtstoff an mir klebe, des Pfades gefahrvolles Dunkel zu erhellen. Ich schaute mit stolzem Gefühl hinab in die finsteren Tiefen; mir schien es nicht mehr Bedürfniß, den Blick auf die schon so nahe Lichtquelle zu heften; die Richtung war ja entschieden, und der Gefahren und Mühen des Weges waren immer weniger. Und zu spät entdeckte ich, daß Sorglosigkeit mich vom sicheren Wege entfernt hatte; das Licht war mir verschwunden, umsonst eilte ich rückwärts, suchte dahin und dorthin, dunkler ward es wieder, finster Alles um mich her, und doch schien mir's, als könnt' ich hindurchschauen durch die endlose Nacht, als stünden in unabsehbarer Ferne auch hohe Gebirge, zurückschimmernd des Lichtes Glanz, das von Sinai strahlte, als säh' ich auch auf den fernsten Meeren, der Welt Reiche umfließend, einen matten Wiederschein seines gluthrothen Leuchtens. —

Da kam unnennbare Angst über meine Seele. Thränen entstürzten meinen Augen, die letzten Kräfte raffte ich zusammen, meine wunden Hände griffen die äußersten Zacken, und wie verzweifelnd schwang ich mich hin über die letzte Felszinne — da brachen meine Kräfte zusammen, und hoffnungslos sank ich zu Boden. Aber siehe da! vor mir in steiler Höhe strahlte das Licht, ein Strom von blitzenden Strahlen ging aus von ihm, und wie Blitze leuchtete es durch das schreckliche Dunkel, und im Flammenschein der Blitze erkannt' ich, daß hoch oben noch Berge auf Berge sich thürmten. Und ich hielt meine Augen gegen das Licht; da waren zwei gewaltige Tafeln mit Diamantnägeln an die Felswand angeheftet und in Rubinenschrift sah ich Gottes heilige Gebote darauf stehen. Davon gingen die Flammenblitze und die vollen Wogen des Lichtstroms aus. Doch die Blitze zuckten gegen mich, als wollten sie mich über des Felsen Zinne in den Abgrund schleudern; von der Berge fernen Höhen hört' ich mächtige Stücke in die Tiefe donnern, Alles zermalmend drohten sie mir gewisse Vernichtung, und ich bebte und zagte in Angst des Todes schwebend über dem Abgrund und sank und stürzte. —

Und es wurde mir, als höre ich sanften, milden Gesang aus himmlischer Höhe. Leise rauschte der kühle Morgenwind über die Gefilde hin; noch war es nicht Tag, aber ein lichter, milder Glanz war über die stille Gegend ergossen, und des Himmels selige Bewohner senkten sich hernieder in heiligem Chor, und ich vernahm der Engel wunderbaren Gesang: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!" — Da war mir's, als wollte mir die Brust zerspringen von unnennbarer Freude und ich wollte aufspringen von meinen Knieen und jubeln und jauchzen. —

Und ich erwachte. Da war es Christtagmorgen. Ich aber ging auch hin, anzubeten das Kindlein dort in der Krippe! —

W. J. M.

Der Evangelische Verein des Westens.

In dem bekannten, in dieser Zeitschrift bereits von verschiedenen Seiten in Anspruch genommenen Aufsatze des Hrn. E. Hengstenberg über die Zustände der evangelischen Deutschen Nordamerika's befindet sich auch ein Urtheil über den evangelischen Kirchenverein des Westens, zu dessen Berichtigung der Unterzeichnete sich aufgefordert fühlt, nicht nur, weil er selbst, vom Ursprung jener kleinen Verbindung an, mehrere Jahre hindurch Mitglied derselben war, sondern auch, weil ihm die Bemerkung des „Kirchenfreundes" im Octoberhefte S. 295: „es sei neben der pennsylvanischen Synode nur noch jener Verein zu vertheidigen übrig," einen Wink zu enthalten schien, es könne, wenn darüber nichts gesagt werde, leicht den Anschein gewinnen, als ob sich darüber in der That nichts sagen lasse, und Alles sei probehaltige Wahrheit, was der geehrte Verfasser des erwähnten Aufsatzes über jenen Verein und dessen Glieder mitgetheilt habe. Dieß ist indessen keineswegs der Fall, vielmehr in seinen wenigen Bemerkungen eine nicht geringe Zahl von Unrichtigkeiten enthalten, und sonderbar genug, vornehmlich in dem Abschnitte, wo man sie billiger Weise am wenigsten erwarten sollte, nämlich da, wo der Verfasser Personalien über einzelne bestimmt bezeichnete Mitglieder des Vereines angibt, und ganz aus persönlicher Anschauung zu reden scheint. Dahin muß man schon die Aeußerung rechnen, daß es „den meisten Gliedern des Vereins bei einer schönen, gläubigen, milden, aber doch vorwiegend pietistischen, verschwimmenden Richtung zu sehr an einem kirchlichen Bewußtsein als Repräsentanten unserer evangelischen Kirche fehle," und daß sie „keinen festen Grund haben, auf dem sie mit Erfolg bauen können." Denn dagegen spricht schon ihr vom Verfasser selbst angeführtes, entschieden auf dem Consensus der lutherischen und reformirten Symbole stehendes Bekenntniß; nicht minder aber auch das Factum, daß sie sich stets ebenso entschieden von allen sectirerischen Abweichungen, namentlich von denen des Methodismus, zu dem deutsche Pietisten so gern übergehen, fern gehalten haben; so daß sich nicht begreifen läßt, wie der Verfasser zu jenem Urtheil anderes gekommen sein könnte, als auf dem Wege besonders vertrauter persönlichen Bekanntschaft mit den einzelnen Gliedern des Vereins. Daß ihm aber eine solche Befähigung gänzlich abgehe, beweiset er selbst durch die speciellen Mittheilungen, welche er über Einige von ihnen folgen läßt. So sagt er von Einem (N.-Nollau), er sei, Amerika's müde, als Missionär nach China gegangen, während derselbe im Gegentheil gern in seiner frühern ihm sehr zusagenden Stellung geblieben wäre, wie ich aus seinem eigenen Munde weiß, und nur Gewissenshalber sich verpflichtet fühlte, sich der Rheinischen Missions-Gesellschaft, welche ihn ausgesandt hatte, zur Disposition zu stellen. Diese sandte ihn übrigens nicht nach China, sondern nach Südafrika, wo er gegenwärtig in Worcester wirkt, und gewiß keine Ursache hat, den getroffenen Wechsel angenehm zu nennen. Noch bestimmter kann ich von dem Zweiten (als von meiner eigenen Person) sprechen, welcher, nach Hrn. H., „ebenfalls unter drückenden Verhältnissen heimwehkrank geworden war," und den er „auf der Heimreise begriffen traf." Ich bedaure in der That, mich nicht entsinnen zu können, wo ich das Vergnügen gehabt hätte, dem geehrten Herrn zu begegnen und seine Bekanntschaft zu machen; denn dieß scheint seine Aeußerung doch zu

involviren, so daß der unbefangene Leser vermuthen muß, Herr H. habe die Notiz über die drückenden Verhältnisse, worin ich gelebt, und über das Heimweh, das mich nach Deutschland zurückgeführt haben soll, aus meinem eignen Munde. Beides würde indeß eine falsche Vermuthung sein. Die Verhältnisse, unter denen ich in meinem frühern Wirkungskreise fast dreizehn Jahre lang lebte, waren, wenn auch keineswegs glänzend und mit manchen Beschwerden verbunden, doch für mich nichts weniger als drückend, und nie ist es mir in den Sinn gekommen, sie irgend Einem, geschweige Herrn H., den ich nie gesehen habe, von dieser Seite darzustellen. Was ferner das mir beigelegte Heimweh betrifft, so war ich damit so wenig geplagt, daß ich, als ich meine frühere Stellung im Westen verließ, noch gar nicht einmal die bestimmte Absicht hatte, nach Deutschland zu gehen, sondern vielmehr mich irgendwo in den östlichen Staaten niederzulassen gedachte, und nur weil sich dazu nicht gleich eine passende Gelegenheit darbieten wollte, mich zu der weiten und kostspieligen Reise, theils meiner Gesundheit, theils meiner Familie zu Liebe, jedoch nicht ohne großes Bedenken, entschloß. Endlich erwähnt Herr H. noch eines Dritten aus unserm Bunde (W.-Wall), „welcher vor der Verfolgung einer bösen deutschen Rotte in St. Louis endlich aus Gemeinde und Stadt weichen mußte.“ Hievon ist nur soviel wahr, daß der Erwähnte und mit ihm ein sehr bedeutender Theil der Gemeinde zu Gunsten der Gegenpartei ihr gutes Recht an die erbaute Kirche aus freien Stücken aufgaben, und statt deren zwei andere in verschiedenen Gegenden der Stadt bauten, an deren einer, die zuerst fertig wurde, Herr Past. W. noch eine geraume Zeit und ganz unangefochten, als Prediger der alten von ihm selbst constituirten und dieser Constitution treu gebliebenen Gemeinde zu fungiren fortfuhr, bis er durch einen Ruf, den er an eine benachbarte, ihm schon von früherer Zeit her befreundete Landgemeinde (dieselbe, welche Herr Past. N. verließ,) sich bewogen fand, von seiner Stelle in St. Louis abzutreten, welche er sonst wahrscheinlich noch in Frieden bekleiden würde. So viel über die von Herrn H. angegebenen Persönlichkeiten einzelner Vereinsglieder. Zum Beschluß spricht er dann die allgemeine Befürchtung aus, „das kaum aufgegangene Pflänzlein sei welk und krank, und vielleicht schon erstorben;“ ich kann ihm indessen die Versicherung geben, daß das bedauerte Pflänzlein sich zu fröhlichem Wachsthum anläßt. Der Verein hat nicht nur von einem Jahre zum andern an Gliedern zugenommen, sondern ist auch innerlich erstarkt, wie unter Anderem an den Lebenszeichen zu sehen ist, die er durch die Einführung eines neuen Gesangbuches, durch die Abfassung und Herausgabe eines Katechismus, durch vermehrte Missionsthätigkeit und noch vor kurzem durch die Revision seiner Statuten von seinem Dasein und Wirken gegeben hat. Hieraus schon kann man schließen, daß auch das harte Urtheil, welches Herr H. über die Gemeinden fällt, die von Predigern aus jenem Vereine bedient werden, große Einschränkung erleidet. Er behauptet nämlich, „sie seien aus sehr unzuverlässigen Elementen zusammengesetzt und aus allerlei Volk zusammengerafft; ja sie beständen zum Theil aus so gesinnungslosen und sogar so nichtswürdigen Gliedern, daß die Geistlichen der Arbeit und Sorge genug hätten, ihr Auseinanderlaufen zu verhindern.“ Dieß ist, so allgemein als Charakter jener Gemeinden hingestellt, nicht der Wahrheit gemäß. Hätte Herr H. den kirchlichen Zuständen in Amerika etwas mehr auf den Grund gesehen, so würde er zu der Ueberzeugung gekommen sein, daß im Westen solche Gemeinden, wie er sie hier schildert, schlechterdings durch keine Arbeit und Sorge der Geistlichen vor dem Auseinanderlaufen bewahrt werden könnten, und daß

daher schon das bloße Factum, daß jene Gemeinden bereits Jahre hindurch bestehen und in gedeihlichem Fortschritt begriffen sind, eher ein günstiges Vorurtheil für die Gesinnungstüchtigkeit wenigstens einer bedeutenden Anzahl ihrer Glieder erwecken muß. Besonders gilt dieß von den Landgemeinden, welche zudem nicht selten, weit entfernt davon, „aus allerlei Volk zusammengerafft" zu sein, großentheils aus Gliedern gebildet sind, die auch schon im Vaterlande in Einer und derselben Gegend wohnten, und von da eine gemeinschaftliche, bisweilen sehr erfreuliche, immer aber ziemlich bestimmte religiöse Färbung mit herüber brachten, wenn ihnen gleich, wie Herr H. allerdings richtig bemerkt, „ein bestimmtes kirchliches und speciell ein evangelisch-kirchliches Bewußtsein" leider nur zu sehr fehlt. Aber wo ist denn ein solches in Deutschland, ich will nicht sagen bei der Masse, sondern nur bei dem bessern Theile der Gemeinden in verhältnißmäßiger Stärke vorhanden? und wenn man es dort vergebens sucht, wie konnte Herr H. erwarten, es hier bei den Neueingewanderten zu finden, die doch nur mitbringen konnten, was sie dort empfangen hatten? Ein kirchliches Bewußtsein müssen unsere Gemeinden erst erlangen, und wenn es damit auch langsam geht, so halten sie dennoch eine Vergleichung mit Deutschland wohl aus, und man sieht gar keine Ursache, sie mit den hoffnungslosen Augen des Herrn H. zu betrachten. Dieß gilt auch von der independenten evangelischen Gemeinde zu Brooklyn, die er zwar im Ganzen lobend, doch mit dem tadelnden Zusatze erwähnt, „daß sie ihren Prediger jahrweise dinge, und ihm eine Stimme im Kirchenrathe ausdrücklich versagt habe." Letzteres konnte sie nicht wohl vermeiden, da sie ihm ebenso das Präsidium im Kirchenrath eingeräumt hat; Ersteres aber ist bereits abgestellt und statt des anstößigen jahrweisen Dingens ein Beruf auf unbestimmte Zeit eingeführt worden, woraus Herr H. wenigstens sieht, daß die hiesigen kirchlichen Zustände, wie trostlos sie ihm auch erscheinen mögen und wie beklagenswerth sie zum Theil wirklich sind, doch für allmählige Verbesserungen nicht verschlossen sind.

Brooklyn, N. Y. **H. Garlichs.**

Blüthen alt-orientalischer Mystik.

Hochmuth.

Schwer siehst du's, wenn der schwarze Fuß der Ameis' in der Nacht
Auf schwarzem Stein von dannen rollt geheimnißvoll und sacht;
Doch wett' ich, eh' gewahrest du die Ameis' noch vielleicht,
Als wenn mit leisem, leisem Tritt Hochmuth in's Herz dir schleicht.

Gott in uns.

Bedenke, daß ein Gott in deinem Leibe wohnt,
D'rum vor Entweihung sei der Tempel stets verschont.
Du kränkst den Gott in dir, wenn du den Lüsten fröhnst,

Und mehr noch, wenn du in verkehrter Selbstqual stöhnst,
Gott stieg herab, die Welt zu schau'n mit deinen Augen:
Ihm sollst du Opferduft mit reinen Sinnen saugen.
Er ist's, der in dir schaut und fühlt und denkt und spricht:
D'rum was du schaust, fühlst, denkst und sprichst, sei göttlich licht.

Zweck des Lebens.

Ein Weiser, einst gefragt, wozu sei nütz das Leben
Auf Erden? sprach: „Um sich zum Himmel zu erheben."

Reisen.

Man reis't, damit es uns zu Haus erst recht gefalle;
Und wer durch's Leben reis't, der ist im gleichen Falle.
Nur daß der Reisende hier nicht die Heimath kennt,
Und nur am Heimweh fühlt, er sei von ihr getrennt.
Gereis't zu sein, wie wird dich's in der Heimath laben:
Und einst wie lieblich wird es sein, gelebt zu haben!

Weltfreuden.

So weit hab' ich's gebracht mit dieser Welt Vergnügung,
Daß ich sie stelle gern zu dieser Welt Verfügung,
Und daß, wenn ich von fern' seh' die Vergnüganstalten,
Ich bin vergnügt darob, daß ich nicht muß mithalten.

Das beste Menschenherz.

Der beste Edelstein ist, der selbst alle schneidet
Die andern und den Schnitt von keinem andern leidet.
Das beste Menschenherz ist aber, das da litte
Selbst lieber jeden Schnitt, als daß es and're schnitte.

Guter Rath.

Wenn es dir übel geht, nimm es für gut nur immer,
Wenn du es übel nimmst, so geht es dir noch schlimmer.
Und wenn der Freund dich kränkt, verzeih's ihm und versteh':
Es ist ihm selbst nicht wohl, sonst thät' er dir nicht weh.
Und kränkt die Liebe dich, sei dir's zur Lieb' ein Sporn:
Daß du die Rose hast, erkennst du erst am Dorn.

Tod der Selbstsucht.

Wohl endet Tod des Lebens Noth,
Doch schauert Leben vor dem Tod.
So schauert vor der Lieb' ein Herz,
Als ob es sei vom Tod bedroht.

Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
Das Ich, der dunkele Despot.
Du laß ihn sterben in der Nacht
Und athme frei im Morgenroth.

Die Freie Kirche im Waadtlande.

Wer die geschichtliche Bedeutung einer Kirche von der Zahl ihrer Anhänger und von ihrem Glanze überhaupt und nicht von der Kraft der Wahrheit, für welche sie ein Zeugniß ablegt, abhängig macht, wird es kaum der Mühe werth erachten, sich bei der kleinen Freien Kirche des Waadtlandes lange aufzuhalten, welche ja nicht über einige tausend Mitglieder aufzuweisen hat, und deren Gotteshäuser nicht einmal im Lande sichtbar sind. Wer sich aber mit dieser oberflächlichen Betrachtungsweise nicht begnügt, wer die Kirche Christi auch in ihrer Kreuzesgestalt zu erkennen gelernt hat, wird sich bald überzeugen, daß die Freie Kirche, obwohl so verächtlich in den Augen der Welt, dennoch in der Hand des Herrn ein herrliches, gesegnetes Werkzeug sein kann, und zwar zunächst im Waadtlande selbst. Schon hat sie in jenem kleinen Lande nicht wenig dazu beigetragen, den wahren Begriff der Kirche wieder an's Licht zu bringen, manche Seele zu erwecken, schlummernde Kräfte in Thätigkeit zu setzen. Sie steht einmal da als ein lebendiges Zeugniß für die Würde des geistlichen Amtes, überhaupt für die Rechte der Kirche gegen die Einflüsse der weltlichen Macht. Sie wird sich mehr und mehr als ein Sauerteig erweisen, welcher nach und nach die ganze Masse durchdringt und erneuert.

Die geistige Mission der Freien Kirche geht aber wohl noch über die Gränzen des Waadtlandes hinaus. Das Interesse, welches sie von Anfang an auch in den entferntesten Kreisen der evangelischen Kirche erweckt hat, berechtigt zu der Hoffnung, daß die Wahrheiten, auf welchen sie gegründet ist, immer mehr Anerkennung finden werden. Es haben sich Christen aus sehr verschiedenen Kirchengemeinschaften, Presbyterianer und Episcopale, Reformirte und Lutheraner, Dissidenten und Mitglieder der Landeskirchen, Alle wie Ein Mann erhoben, um der jungen Kirche im Kanton Waadt ihre brüderliche Theilnahme durch Wort und That zu bezeugen. Alle haben es eingesehen, daß es sich in dem Conflicte der waadtländischen Geistlichen mit der Regierung nicht um das Ablesen einer miserablen Proclamation handle, sondern um die höchsten Güter der Kirche, nicht um eine Privatangelegenheit einer einzelnen Kirche, sondern um die Ehre des Herrn und Königs der Kirche. Ja, diese kirchliche Krisis hat auch die Aufmerksamkeit mehrerer erleuchteten Katholiken auf sich gezogen, welche in derselben eine ganz unerwartete Lebens- und Kraftäußerung des Protestantismus haben anerkennen müssen.

Mit dem Princip der Volkssouveränetät, auf welchem alle Staaten des alten Europas nach und nach gegründet werden, kann sich die Autonomie einer Staatskirche schwerlich vertragen. Vor der Majestät des Volkes wird sich, wie die Krone der Gewaltigen, auch das geistliche Amt immer mehr beugen müssen; die Botschafter Christi werden mehr und mehr zu Volksdienern herabsinken. "Le peuple souverain *dans l'Eglise* comme dans l'Etat," dieser Machtspruch des Herrn Druey wird wohl bald über ganz Europa ertönen. Wir dürfen also auf alle Fälle erwarten, daß den evangelischen Kirchen bedeutende Opfer und Schwierigkeiten bevorstehen, wenn sie es im Ernste unternehmen, ihre Autonomie zu erkämpfen. Einigen wird es vielleicht gelingen, ihren Character als Landeskirchen zu bewahren, anderen wird kein anderer Ausweg offen bleiben, als eine freie Kirche zu bilden, wenigstens als provisorische

Anstalt. Von den Kirchen, wie von den einzelnen Christen, verlangt der Herr keineswegs, daß sie alle Einen und denselben Weg einschlagen, auch nicht, daß sie sich diese oder jene Kirche zum Muster nehmen, sondern nur, daß sie mit Treue das ihnen von Tag zu Tag vorgelegte Werk ausrichten, hinblickend auf die geheimen Winke seiner Vorsehung und seines Geistes, durch welche er immer noch seine Kinder leitet, wie einst das Volk Israel in der Wüste durch die Wolkensäule!

Was nun die Charakteristik der Freien Kirche anbetrifft, so richtet sich unsere Aufmerksamkeit zunächst auf ihre Lehre. Eine Kirche ohne Bekenntnißschriften, eine Kirche, welche sich gegen Wahrheit und Lüge ganz gleichgültig verhält, eine Kirche, wie sie die Lichtfreunde, Rationalisten, Schleiermacherianer haben wollen, ist schwerlich eine Kirche zu nennen. Eine solche bekenntnißlose Kirche war nun, wie man weiß, die waadtländische Landeskirche, seitdem die helvetische Confession durch Machtspruch der weltlichen Behörde im Jahre 1839 beseitigt worden war. Es stand also zu erwarten, daß die gläubigen Christen des Waatlandes, welche schon damals bedeutende (nur vielleicht zu schnell aufgegebene) Anstrengungen gemacht hatten, um das Kleinod ihrer Kirche zu retten, die erste Gelegenheit ergreifen würden, um ihren Glauben vor der Welt von neuem zu bekennen, um so mehr, da die Verwirrung, welche für die Kirche aus der Abschaffung der helv. Confession entstehen mußte, immer deutlicher hervortrat, seitdem mehrere fremde Geistliche, zum Theil Rationalisten, in's Land berufen worden waren, um die Stellen der Demissionärs auszufüllen. Deßwegen hat sich die Freie Kirche wiederum an das alte Banner angeschlossen, und ist durch dasselbe mit allen evangelischen Kirchen, ja, was die Fundamentallehren des Evangeliums anbetrifft, mit allen Kirchen der Christenheit wiederum in Verbindung getreten. Gleich im Anfang ihrer Verfassungsurkunde lesen wir:

"L'Eglise libre se rattache par l'unité de la foi a l'Eglise apostolique, aux Eglises de tous les temps qui ont professe la doctrine du salut gratuit par le sang de Christ; elle se rattache ainsi aux Eglises evangeliques, qui au XVIme siècle ont exprime leur foi avec un accord si admirable dans leurs livres symboliques et en particulier *dans la Confession de foi helvetique.*"

Was sodann die Verfassung der Freien Kirche betrifft, so nimmt sie ihren Platz unter den presbyterianischen Kirchen und möchte in dieser Hinsicht wohl mit der schottischen die größte Aehnlichkeit haben.

Als ungemein wichtig für die jetzige Zeit betrachten wir die Thatsache, daß die Freie Kirche das heilige Sacrament der Taufe als die Grundlage der Kirche anerkannt hat; hiedurch werden so viele beschränkte Ansichten von der Kirche, welche heut zu Tage im Gange sind, abgewiesen; durch die Taufe gewinnt die Kirche recht eine Realität, durch die Taufe wird sie zu einer That Gottes, zum Leibe Christi.

Die Freie Kirche kann jedoch nicht alle Christen des Waadtlandes als ihr durch ihre Taufe ipso facto angehörig betrachten; von den Mitgliedern der Staatskirche oder irgend einer anderen religiösen Gemeinschaft, welche sich ihr anschließen wollen, verlangt sie natürlich darüber eine bestimmte Erklärung:

"Elle reconnait pour ses membres et accueille comme tels tous ceux qui ayant ete baptises et ayant confirme l'engagement de leur bapteme, *temoignent l'intention d'en faire partie.*"

Diese Erklärung wird als hinreichend erachtet, um in die Freie Kirche als einfaches Mitglied einzutreten, nicht aber um an der Leitung derselben als thätiges Mitglied Theil zu nehmen. Die Kirche muß nothwendig unter den Getauften einen Unterschied machen und nur diejenigen für befähigt halten in eine kirchliche Behörde gewählt zu werden, welche in Glauben und Wandel mit ihrem Geiste übereinstimmen,

und von welchen man voraussetzen darf, daß sie ihr von Herzen angehören. Verlangt man von den Laien keine Garantie, um ihnen die Thore des Kirchenregiments zu öffnen, so hat man nicht eine presbyterianische, sondern eine Pöbelkirche, nicht kirchliche Demokratie, sondern kirchliche Demagogie. An dieser Klippe ist die Freie Kirche glücklich vorübergefahren.

Nur solche werden in jeder Gemeinde zu der Assemblee generale d'Eglise (großer Gemeinderath) zugelassen, welche einundzwanzig Jahre alt sind und sich mit der Lehre und den Anordnungen der Kirche förmlich einverstanden erklären (Art. 7). Von den Aeltesten, welche den engeren Kirchenrath bilden, verlangt man noch mehr; sie müssen unter denjenigen Mitgliedern der Kirche gewählt werden, welche sich durch christlichen Wandel und Erfahrung auszeichnen, und sie müssen sich verpflichten, die Erhaltung der Wahrheit und der Zucht in der Kirche mit allen Kräften zu befördern.

Die Verwaltung der Kirche ist nun ziemlich einfach. Die Leitung jeder einzelnen Gemeinde ist in den Händen der Assemblee generale d'Eglise und des Aeltestenraths, die der ganzen Kirche in den Händen der Synode. Die Assemblee generale erwählt den Aeltesten-Rath und aus demselben drei Deputirte (je einen Geistlichen und zwei Aelteste) an die Synode. Der Synode kommt es zu, über symbolische und liturgische Bücher, Festtage, theologische Studien, Verkehr mit auswärtigen Kirchen u. s. w. zu entscheiden. Sie versammelt sich im Jahre wenigstens einmal. In der Zwischenzeit ruht ihre Gewalt in den Händen verschiedener Commissionen und namentlich der Synodal-Commission, welche aus neun Personen besteht, die anderen Behörden überwacht und leitet und also einigermaaßen das oberhirtliche Amt in der Freien Kirche ausübt.

Die Pfarrer werden für jede Gemeinde durch den weitern Kirchenrath (Assemblee generale d'Eglise) gewählt; jedoch wird die Bestätigung der Synodal-Commission erfordert; auf diese Weise hat man die Ordnung in der Kirche zu wahren gewußt, ohne der Freiheit der einzelnen Gemeinde zu nahe zu treten. Die Geistlichen und die Professoren der theologischen Facultät werden aus einer Centralkasse besoldet, in welche jede Gemeinde ihren beliebigen Beitrag niederlegt, je nach ihren Mitteln; reiche Gemeinden kommen auf diese Weise den ärmern zu Hülfe, und die Unabhängigkeit des Geistlichen seiner Gemeinde gegenüber ist hinlänglich gesichert. (Die Zahl der Gemeinden beläuft sich jetzt auf vierzig.)

Ueber den Cultus der Freien Kirche ist nicht viel Eigenthümliches zu erwähnen. Er reiht sich an den bekannten französisch-reformirten Typus an. Die Liturgie der Nationalkirche wird nicht (wie bei den alten Dissidenten) verworfen, wohl aber mit Freiheit benutzt; häufige freie Gebete, den Zeitumständen angemessen, geben dem Gottesdienst mehr Leben und Bewegung. Als ein erfreulicher Fortschritt muß noch bemerkt werden, daß der Charfreitag förmlich zum Festtag erhoben worden ist, und daß man in einigen Gemeinden angefangen hat, das Abendmahl häufiger zu halten, wenigstens einmal im Monat, anstatt, wie früher, nur viermal im Jahre. Dieß wäre eine Annäherung an den lutherischen Typus. Unter dem jetzigen Drange kann jedoch der Cultus der Freien Kirche noch nicht zu seiner vollkommenen Ausbildung gelangen. Von Kirchen und Kapellen kann noch keine Rede sein; man muß sich noch glücklich schätzen, wenn man sich nur in Privathäusern versammeln darf, zuweilen sogar unter freiem Himmel, im dunkeln Walde, oder am stillen Ufer des Sees!

Eine Kirche hat noch nicht dem Ideal einer christlichen Kirche genug gethan, wenn sie ihre Lehre, ihre Verfassung, ihren Cultus mit dem Worte Gottes in Uebereinstimmung gebracht hat. Sie kann eine Kirchenzucht nicht entbehren; sie würde sich versündigen an den Seelen ihrer eigenen Kinder; sie würde der Welt ein Aergerniß geben; sie würde verwischen, so viel an ihr liegt, die Gränze zwischen Kirche und Welt,

zwischen Licht und Finsterniß, zwischen dem Reiche Gottes und dem des Satans. Die Kirchenzucht war in der waadtländischen Nationalkirche, wie überhaupt in den schweizerischen Landeskirchen (Neuchatel ausgenommen), ganz gesunken. Auch in dieser Hinsicht mußte nun die Freie Kirche durch Wort und That vorangehen. Sie hat eine Kirchenzucht wieder eingeführt. In der Verfassung hat man sich begnügt, das Princip anzuerkennen; die Ausübung in den einzelnen Fällen wird dem Geistlichen und dem Aeltesten-Rath überlassen. Bei der Verschiedenheit der Ansichten, welche über die Kirchenzucht überhaupt noch obwalten, konnte man nicht anders, als den einzelnen Gemeinden einige Freiheit lassen. Die Kirchenzucht kann nämlich nur da mit Segen wirken, wo sie nicht etwas Erkünsteltes, Erzwungenes ist, nur da, wo sie gleichsam von der vollen und gerechten Ueberzeugung der Behörde, welche sie handhaben soll, getragen wird.

Zwei Punkte müssen noch berührt werden, um diese Charakteristik der Freien Kirche zu vervollständigen.

Die Freie Kirche hat (die erste unter den schweizerischen Schwesterkirchen) die Idee der Katholicität wieder hervorgehoben. Sie hat sich insofern der großen Bewegung angeschlossen, welche eine engere Vereinigung aller evangelischen Kirchen anstrebt. Als auf ächt katholischem Grunde stehend, erweis't sich die Freie Kirche schon dadurch, daß sie in der heiligen Taufe das gemeinsame Band aller Christen ausdrücklich anerkennt, sodann indem sie den Mitgliedern anderer christlichen Gemeinschaften den Zutritt zu ihrem Gottesdienst und Abendmahl offen läßt (Art. 5). Endlich wird dieser evangelisch-katholische Geist in dem vierten Artikel der Verfassung noch deutlich ausgesprochen: "L'Eglise libre declare son intention d'entretenir des rapports fraternels et, s'il y a lieu, de s'unir plus etroitement, avec toutes les Eglises qui vivent de la meme vie spirituelle et professent la meme foi."—

Einen zweiten Fortschritt können wir nicht umhin in der Thatsache zu sehen, daß die Freie Kirche, nicht wie die meisten protestantischen Kirchen, das herrliche Werk der Förderung des Reiches Gottes den einzelnen Vereinen überläßt, sondern selbst, als Kirche, durch das Organ des Kirchenregiments, Hand an's Werk legt, wie es auch in der Brüdergemeinde und in der schottischen (National- und Freien) Kirche geschieht. Es ist freilich unmöglich zu verkennen, daß die Vereine, welche seit dreißig bis vierzig Jahren unter dem Einflusse einer mächtigen Ausgießung des heiligen Geistes in der evangelischen Kirche entstanden sind, sehr viel Gutes gewirkt haben. Jedoch kann man nicht läugnen, daß ein solcher Zustand nur als ein provisorischer, durch gewisse Zeitumstände gerechtfertigter betrachtet werden darf, und daß, sobald eine Kirche wieder lebendig wird, sie auch verpflichtet ist, das Missionswerk selbst zu übernehmen. An eine jede Kirche, als Kirche, ist das Gebot Matth. 28: 19, 20, gerichtet. Auch sind mit der Thätigkeit der Vereine einige Nachtheile verbunden. Manche edle Kräfte, welche für das Reich Gottes gewonnen werden können, gehen verloren, oder werden nicht zweckmäßig angewendet. Auch geschieht es nicht selten, daß ein Verein mit den Behörden der Kirche in Conflict geräth, in den Organismus der Kirche störend einwirkt, ja sogar der Kirche gegenüber die Stellung einer Secte, einer ecclesiola in ecclesia, einnimmt. Die Landeskirche des Waadtlandes war allerdings, wie viele Landeskirchen, in einem Zustande, welcher ihr schwerlich erlaubte, durch das Organ ihrer Classen und Synoden das Missionswerk und andere Werke christlicher Liebe zu befördern. Die Freie Kirche hat aber keinen Grund mehr, sich dieser Pflicht zu entziehen. Sie hat daher unter ihren Commissionen auch eine eigene Commission aufgestellt, die Commission d'Evangelisation, welche die Stelle der bis dahin bestehenden evangelischen und Missionsvereine einnehmen soll. Im Art. 15 über die Befugnisse der

Synode heißt es: "Le synode s'occupe, selon que les moyens dont il peut disposer le lui permittent, de l'evangelisation et de toutes les oeuvres qui ont pour but l'avancement du regne de Dieu." Das Organ der Synode in diesem Gebiete ist nun die Commission d'Evangelisation.

So steht sie nun da, die Freie Kirche, sehr unansehnlich in den Augen der Welt, sehr angefochten von verschiedenen Seiten, jedoch nach unserer Ueberzeugung, als ein Zeuge der Wahrheit, als ein Licht, an welchem sich Viele fern und nahe, erfreuen werden. In manchen Stücken ist sie freilich noch unvollkommen, noch fern vom Ziele, doch hat sie, unter göttlichem Beistande, schon eine gute Strecke des Weges zurückgelegt.

(N. d. Ev. Kirchenzeitung).

Glückseligkeit im Herrn.

Die innere Seligkeit wird in der heiligen Schrift bald ein Kosten, bald ein Rausch genannt, um anzuzeigen, wie klein und wie groß sie ist. Klein ist sie vor der Fülle des ewigen Lebens, groß vor jeder weltlichen Freude! O wunderbare Empfindung; große Empfindung und doch so kleine Empfindung! Wie solltest du nicht groß sein, da du alle irdische Lust übertrifft, wie nicht klein, da du nur ein schwacher Tropfen aus jenem unendlichen Meere bist! Kostet und sehet, spricht der Prophet, daß der Herr freundlich ist, und andererseits wiederum: Du hast das Land heimgesucht und es trunken gemacht. Höre einen Menschen, der von dieser Trunkenheit voll war und nicht mehr wußte, was mit ihm vorging. Ob ich im Leibe war, sagt der Apostel, oder außer dem Leibe, weiß ich nicht, Gott weiß es. Wie mußte der die Welt vergessen haben, der von sich selber nichts mehr wußte!

Richard v. St. Victor.

Jegliche Lust an niedern Dingen hat mehr Aloe als Honig in sich, spricht der Dichter; wer ihr nachstrebt, leckt Zucker an Dornen und Nesseln. Will Einer Macht, Ehre, Reichthum und Ansehen genießen, so suche er Gott. Solches Alles ist Er der liebenden Seele, von dem der Apostel rühmt: Ich vermag Alles durch Ihn, der mich mächtig macht. Gott ist das Ziel der Seele und ihre höchste Vollendung, er ist der Mittelpunkt aller ihrer Wünsche. Wer seine Freundlichkeit geschmeckt, seine Wahrheit erkannt, seine Herrlichkeit erblickt hat, der spricht erstens: Meine Seele will sich nicht trösten lassen durch eitle Dinge, an Gott gedenke ich und freue mich! Zweitens: Ich meine nichts zu wissen, als Jesum Christum den Gekreuzigten! Drittens: Wer sich rühmen will, der rühme sich mit mir des Herrn! Etwas Höheres hat er nicht zu begehren oder zu wünschen; seine Seele ruhet darin, besitzt in dem Einen Alles mit Sicherheit und achtet das Andere für niedrig und gering.

Gerson.

Das Jahr 1848.

Eine religiöse Zeitbetrachtung.

Im Januarheft des ersten Jahrgangs unserer Monatschrift begannen wir den „Kurzen Rückblick auf das Jahr 1847" mit der allgemeinen Bemerkung: „Das Jahr 1847 ist ohne bedeutende Veränderung für die Kirche vorübergegangen. Es trägt aber den Charakter der Gährung, welcher unserer Zeit überhaupt eigen ist. Die Unzufriedenheit mit den bestehenden Institutionen ist, besonders in der alten Welt in der Zunahme begriffen, und unter heftigen Geburtswehen bereitet sich allmählig ein neuer Zustand der Dinge vor." Weit schneller und in ganz anderer Weise, als wir damals ahnen konnten, ist dieser „neue Zustand der Dinge" eingetreten.

Es gibt in der Weltgeschichte, wie im Leben des einzelnen Menschen, gemeine Jahre, in denen alles seinen gewohnten Gang vor sich geht, ohne daß eine Störung einträte oder überhaupt etwas Wichtiges sich ereignete, und außerordentliche Jahre, welche Epoche machen, d. h. einen alten Zustand zu Ende zu bringen und eine neue Periode eröffnen. Unter diesen gibt es wiederum solche, welche bloß eine höhere Stufe in dem regelmäßigen Gang der Entwicklung bezeichnen und überwiegend productiv und aufbauend sind, und solche, welche gewaltsam mit der Vergangenheit brechen, dem Strom der Begebenheiten eine ganz entgegengesetzte Richtung geben und vorzugsweise einen zerstörenden, negativen Charakter an sich tragen. Zu diesen letzteren gehört ohne alle Frage das Jahr, welches wir soeben erlebt haben. Das Jahr 1848 ist für ganz Europa, mithin für die Weltgeschichte, deren Hauptschauplatz Europa noch immer bildet, im emphatischen Sinne epochemachend, recht eigentlich ein annus mirabilis, und es läßt sich mit Grund bestreiten, ob in der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte ein anderes ihm zur Seite gesetzt werden könne, das einen so gewaltigen Umschwung bezeichnet und eine solche Reihe der wichtigsten Veränderungen theils bereits zu Stande gebracht hat, theils als nothwendige Folgen in Aussicht stellt.

Zwar haben auch wir in Amerika so eben Bedeutendes erlebt. Der Krieg mit Mexico, mag er nun gerecht oder ungerecht unternommen worden sein, ist glücklich beendigt; unsere Armee sieggekrönt zurückgekehrt; ein glänzender Beweis geliefert für die Macht dieser, auf die Politik des Friedens gegründeten Republik auch gegen äußere Feinde, für die enorme Superiorität der germanischen Nationalität über die romanische und gewissermaaßen indirect auch des Protestantismus über den Romanismus; ein neues großartiges Ländergebiet,

das in materieller und merkantiler Hinsicht von der höchsten Bedeutung zu werden verspricht und bereits ein wahres Goldfieber durch das ganze Land verbreitet hat, wie einst die Entdeckung Mexicos und Perus, ist unserem Territorium einverleibt; in der friedlichsten Weise ist der Hauptheld jenes Krieges zum Präsidenten der Vereinigten Staaten gewählt worden; und wir stehen mithin vor einem neuen Stadium unseres politisch-nationalen Lebens, wo entweder die Whigs das Ruder führen, oder was bei der, erklärtermaaßen gemäßigten Politik des Generals Taylor nicht unmöglich ist und auch einem weit verbreiteten Wunsche entsprechen würde, die bisherigen Parteien sich auflösen werden und neuen Organisationen Platz machen müssen. Allein doch lassen sich diese amerikanischen Vorgänge, so bedeutend sie auch an sich und besonders für uns sein mögen, nicht vergleichen mit der Universalrevolution, welche seit dem verhängnißvollen 24sten Februar 1848 Frankreich, Italien, Oestreich, Preußen und sämmtliche deutsche Bundesstaaten in seinen Grundvesten aufgewühlt und die mächtigsten Throne theils zertrümmert, theils wankend gemacht hat.

Was ist vor unsern Augen geschehen? Ein liberaler Papst zündet in Italien ein unglaubliches Feuer für nationale Freiheit, Unabhängigkeit und Einheit an; das Feuer, also geheiligt vom Nachfolger Petri, brennt durch die ganze römisch-katholische Kirche, und der es angeschürt, wird selbst von der protestantischen Presse und von öffentlichen Versammlungen des republikanischen Amerika als der Reformator des Tages, als der Apostel der Freiheit bis zu den Wolken erhoben. Bald schlägt das Feuer in hellen Flammen zum Dache hinaus. Der König der Franzosen, nachdem er alles gethan, was die feinste Klugheit und Politik ersinnen kann, um sich auf seinem usurpirten Throne zu befestigen, wird plötzlich, im Moment, da er sich am sichersten glaubt, entsetzt, seine eigene Garde fällt von ihm ab, ohne Geld, ohne Freund, muß er in seinen alten Tagen mit seiner Familie sich flüchten und lebt nun als obscurer Privatmann in England, tausendmal unglücklicher, als wenn ihn nie die Krone geschmückt hätte. Frankreich, das Land von mehr als dreißig Millionen Seelen, wird Republik, welche bereits durch eine schreckliche Bluttaufe des Bürgerkriegs hindurchgegangen ist. Oestreich, das conservative, despotische Oestreich, wird eine constitutionelle Monarchie, und der allmächtige Metternich, der mehr als drei Decennien ungestört am Ruder der reactionären europäischen Politik gesessen muß vor der Wuth seiner Unterthanen flüchten, ohne die mindeste Hoffnung, je wieder eine Rolle in der Welt zu spielen. Der schwachsinnige Kaiser macht sich aus dem Staube, kehrt wieder zurück, aber nur um bald durch eine neue blutige Empörung von seiner Residenz, vielleicht für immer vertrieben zu werden. Die verschiedenen Nationalitäten dieses Reiches, die nur durch die eiserne Hand des Despotismus so lange zusammengehalten werden konnten, empören sich gegen einander: Krieg und Blutvergießen in Italien, in Böhmen, in Ungarn und am schrecklichsten in Wien selbst. Preußen, der in seiner Art best-

regierte Staat der Welt, eine kunstreich-ausgebildete und mit militärischer Pünktlichkeit ablaufende Maschine, unterliegt ebenfalls der Revolution, der absolute König wird gezwungen, den Leichen der im Barrikadenkampfe gefallenen Studenten und Bürger Tribut zu zollen, und wird als eine bloße Puppe hinter seine verantwortlichen Minister geschoben. Der Landtag in Berlin schafft das uralte „von Gottes Gnaden," schafft die Orden, den Adel und alle Stützen der Aristokratie ab und verwickelt sich in offenen Kampf mit der Krone, welche jetzt entschlossen scheint, den Fortschritt des Radicalismus zu hemmen. Ganz Deutschland wird von der liberalen Bewegung ergriffen; der Bundestag erhält den Todesstoß; ein Reichsparlament versammelt sich in Frankfurt, um die deutsche Einheit herzustellen; eine Centralgewalt wird eingesetzt, und der greise Johann von Oestreich aus der bescheidenen Einsamkeit des Privatlebens an die Spitze derselben berufen. Ueberall absolute Freiheit der Presse, Bürgergarden, Volksherrschaft selbst unter der Maske der constitutionellen Monarchie, nur hie und da abwechselnd mit militärischem Despotismus. Die Jesuiten vom Continent verjagt, selbst aus Rom; die vielhundertjährige Verbindung von Kirche und Staat, so wie von Kirche und Schule getrennt; Deutschland als Nation sagt sich vom Christenthum los, das von Anfang an sein schützender Genius, die Ursache seiner welthistorischen Größe, die Seele seiner Bildung, seiner Tugenden, seine höchste Krone, sein schönster Schmuck war. In England die Bewegung der Chartisten, in Irland Aufstand, Hungersnoth und gräßliches Elend der niedern Klassen. Um das tragische Gemälde zu vollenden, zieht, vermöge jener geheimnißvollen Sympathie zwischen der physischen und moralischen Welt, die Cholera als eine Zuchtruthe Gottes gegen das sich von ihm unabhängig dünkende Volk verheerend von Stadt zu Stadt, von Land zu Land und ist bereits an den Ufern Amerika's gelandet, um auch uns die so nöthige Demuth zu lehren und uns zur Buße zu rufen. Wahrlich, das ist eine ernste Zeit; dieser totale Umsturz Europa's, in dem kurzen Zeitraum von zehn Monaten vollbracht, ist wie ein Wunder vor unsern Augen. Gibt es eine erschütterndere Predigt von der Eitelkeit und Ohnmacht aller irdischen Größe und menschlichen Herrlichkeit, als die, welche uns aus diesen Monaten entgegen tönt? Wahrlich, Kronen sind wie die Spreu, welche der Sturmwind verwehet; Fürsten und Nationen wie Töpfe, die Jehovah in seinem Zorn zerschmettert. Und welch' ein jämmerliches Ding ist es doch um der Menschen Gunst, um die Popularität, wonach tausende als nach dem höchsten Lebensglück trachten! Nicht nur die Gewalthaber, die Despoten sind gefallen, auch die Helden des Tages, die gepriesenen Häupter der Revolution sind ebenso schnell gestürzt, als sie vom souveränen Volke erhoben worden waren. Wie oft haben schon die liberalen Ministerien in Rom, in Paris, in Wien, in Berlin gewechselt! Wie schnell ist König Carl Alberts Stern untergegangen! Selbst der Papst, noch vor kurzem der Abgott des Tages, hat seinen Zauber über die Gemüther und seine weltliche Herrschaft wie im Nu verloren und muß sich von den Radicalen mißhandeln lassen.

Doch wir dürfen nicht bloß bei diesen allgemeinen religiösen Eindrücken, so wichtig sie sind, stehen bleiben, sondern müssen männlich den Ereignissen in's Angesicht schauen, der Weltgeschichte auf den Puls fühlen und die verborgenen Wege der Vorsehung demüthig, aber unverzagt und hoffnungsvoll an der Hand der heil. Schrift und der Erfahrung uns zu dolmetschen suchen. Der Christ wird von dem Worte Gottes selbst aufgefordert, auf die „Zeichen der Zeit" zu merken, und alle großen Veränderungen in der Politik und im socialen Leben der Völker von dem Gesichtspunkte der ewigen Wahrheit, Liebe und Weisheit Gottes zu betrachten, ihre Beziehung auf die Kirche und ihre endliche Abzweckung zu ermessen. Christus ist der Kern und Stern und der Mittelpunkt der ganzen Weltgeschichte; alles was geschieht, muß zuletzt zur Verherrlichung Seines Namens und zur Ausbreitung Seines Reiches dienen. Darin liegt der tiefste Grund, warum der Gläubige auch die Vorgänge der Profangeschichte aufmerksam verfolgt und an der Politik Interesse nimmt. Wer die großen Ereignisse der Zeit theilnahmlos an sich vorübergehen läßt, wer selbst nicht einmal bei einem so gewaltigen Umschwung, wie ihn Europa vor Kurzem erlebt hat, nachdenksam stille steht: der liefert damit einen Beweis entweder stupider Gedankenlosigkeit, oder eines gänzlichen Mangels an Ernst der Gesinnung, an Energie des Glaubens. Wer ferner die Weltbegebenheiten zwar beobachtet, darin aber bloß ein Spiel des blinden Zufalls, ein zweckloses Gewirre menschlicher Leidenschaften, ein sturmgepeitschtes Schiff ohne Steuermann, Kompaß und sicheren Hafen erkennt: der ist ein Atheist oder wenigstens ein überaus oberflächlicher Mensch. Eine solche Geschichtsbetrachtung ist aber nicht nur eine Verleugnung des lebendigen, der Welt immanenten Gottes, sondern zugleich die ärgste Beleidigung für die Menschheit und muß eigentlich consequent entweder zu einem rohen thierischen Sinnenleben, oder zur Verzweiflung führen.

Es ist eine unerschütterliche Grundvoraussetzung aller religiösen und wahrhaft vernünftigen Weltanschauung, welche durch die ganze heil. Schrift Alten und Neuen Testamentes hindurchgeht, daß der lebendige persönliche Gott, Der alles geschaffen hat und alles erhält, in Dem wir leben, weben und sind, ohne Dessen Willen kein Sperling vom Dache und kein Haar von unserem Haupte fällt, — der Anfang, die Mitte und das Ende von allem ist, daß Er, wie die Natur, so besonders auch die Geschichte der Menschheit beseelt, überwacht und nach dem Willen Seiner heiligen Liebe zu einem von Ewigkeit vorausbestimmten und unabänderlichen Ziele, nämlich zur Verherrlichung Seines Namens und zum Heile der erlösten Creatur, sicher hinleitet. Dieses Ziel müssen in der Hand Dessen, der auch aus Bösem Gutes zu machen weiß und den Zorn der Menschen zu Seinem Preise lenkt, selbst alle scheinbaren Störungen und Hemmungen, alle Leidenschaften und Verkehrtheiten der Individuen und Nationen befördern helfen; und daß dieß Gott also zu fügen, daß Er die Rathschläge der Gottlosen zu vernichten und gegen ihren Willen Seinem Reiche dienstbar zu machen weiß, ist gerade die bewundernswürdigste Seite Seiner Weisheit.

Wenn wir nun von diesem Standpunkte aus eine allgemeine Betrachtung über die epochemachenden Vorgänge des verflossenen Jahres anstellen, so müssen wir zunächst darin das Werk *historischer Nothwendigkeit* erkennen, das nicht nur in der unmittelbaren Vergangenheit, sondern in dem ganzen Gang der modernen Geschichte seit dem sechszehnten Jahrhundert begründet ist. Die Ableitung der europäischen Staatsumwälzung aus zufälligen Umständen, aus der Conspiration einiger neuerungssüchtigen Individuen, ist das Extrem der Oberflächlichkeit. Wir erinnern uns in achtungswerthen deutschen Blättern gelesen zu haben, daß einige Franzosen und Polen die Märzrevolution in Berlin, unbärtige Studenten die Aufstände in Wien gemacht haben. Daß diese Subjecte dabei besonders thätig gewesen, oder auch den Sturm zum Ausbruch gebracht, gleichsam dem zornigen Löwen die Thür des Gefängnisses gesprengt haben, kann sehr wohl sein, und wir wollen das so bestimmten Versicherungen gegenüber auch keineswegs in Abrede stellen. Allein soll damit gesagt werden, daß die Revolution ohne diese Individuen nicht zu Stande gekommen und in Oestreich und Preußen noch alles im alten Geleise wäre: so ist das purer Unsinn und die größtmögliche Beleidigung, die man der Intelligenz dieser beiden Staaten zufügen kann. Mit weit mehr Recht könnte man sagen, die Jesuiten haben die schweizerische, der Papst die italienische, Guizot die französische, Metternich die östreichische, Eichhorn die preußische, König Ludwig zuerst mit seinem Abel und nachher mit seiner Lola Montez die bayerische Revolution gemacht. Aber auch das wäre natürlich eine Einseitigkeit und Ungerechtigkeit. Die Individuen, welche, sei es positiv oder negativ, direct oder indirect die große Veränderung hauptsächlich herbeiführen halfen, waren bloße Werkzeuge, mehr oder weniger bewußtlose Organe des Zeitgeistes, der dieselbe längst von allen Seiten vorbereitet hatte, so daß sie endlich eintreten *mußte*.

Daß die neue Epoche der Weltgeschichte gerade im letzten Frühling erschienen, daß das ganze civilisirte Europa mit Blitzesschnelle in einen speienden Vulcan verwandelt wurde, daß der Sturm der Revolution in wenig Wochen die mächtigsten Reiche total verändert hatte: das ging allerdings über die kühnste Berechnung der Scharfsichtigsten und Klügsten hinaus, das gehört zu dem geheimnißvollen Walten der Vorsehung, das uns alle demüthigen und in anbetendes Staunen versetzen soll. Allein daß etwas Aehnliches früher oder später kommen werde, das wurde von tieferen Geistern längst geahnt. Schreiber dieses erinnert sich noch deutlich, wie z. B. der berühmte Kirchenhistoriker Neander bei mehreren Gelegenheiten öffentlich und privatim die Ueberzeugung aussprach, daß wir am Vorabend großer Ereignisse, einer neuen Reformation, eines neuen Weltalters stehen. Da lasen wir gestern ganz zufällig in einer vor vier Jahren gedruckten Schrift eines Universitätsfreundes folgende Stelle, zu der man gewiß leicht noch viel schlagendere Parallelen finden könnte: „Es ist unmöglich, daß es auf die Länge so bleibe, wie es jetzt steht. Warum machen wir uns Illusionen über die unvermeidlichen Katastrophen, welche, durch die

Apathie eines ganzen Jahrhunderts aufgehalten und verzögert, nur um so gewaltiger und schroffer zum Ausbruch kommen werden?“ Der ganze religiöse und politische Zustand Europas war besonders während des letzten Jahrzehnds der einer gewaltigen Gährung, eines unterirdischen Brandes, einer dumpfen Gewitterschwüle.

In dieser Verbindung möchten wir zugleich auf etwas hinweisen, was vielleicht von wenigen gehörig beachtet wird. Es ist eine mehrfach bestätigte Thatsache, daß, gemäß dem organischen Charakter der Geschichte, epochemachenden Ereignissen wichtige Entdeckungen und Erfindungen vorangehen. Wir verweisen bloß auf die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerika's wenige Decennien vor der Reformation. Dieses Zusammentreffen ist keineswegs zufällig. Der Protestantismus konnte seine Aufgabe, die Bibel allen Christen zugänglich zu machen, sie auf den Standpunkt höherer Intelligenz und geistiger Unabhängigkeit zu erheben, nicht erfüllen ohne jene merkwürdige Kunst, die dem Worte und der Idee tausendfältige Flügel gibt; und der neuen Welt der Ideen, welche im 16ten Jahrh. von einem deutschen Mönch entdeckt wurde, mußte auch ein neuer großartiger Schauplatz entsprechen, auf dem sich jene dereinst entwickeln sollte. Ebenso kann man sagen, daß die enormen Fortschritte der Naturwissenschaften in unserem Jahrhundert, vor allem die Erfindung der Dampfschiffe, Eisenbahnen und des magnetischen Telegraphen von vorne herein prophetisch auf eine neue Weltperiode, auf einen ganz veränderten Zustand der Gesellschaft hinwiesen, und daß sie die sonst unglaubliche Schnelligkeit der letzten Revolutionen bedingen. Der magnetische Telegraph besonders ist schon an und für sich eine ungeheure Revolution und viel mächtiger, als Cäsars oder Napoleon's Armeen. Hätten unsere Väter im Grabe Ohren zu hören, sie würden uns selbst beim stärksten Wunderglauben auslachen, wenn wir ihnen erzählten, was wir vor Kurzem erlebten, daß die Bürger der Verein. Staaten von Maine bis Texas sich den 7ten November ruhig zum Stimmkasten verfügten, um den nächsten Präsidenten zu wählen, und daß am 8ten November in Neu-York das Resultat bereits mit ziemlicher Sicherheit bekannt war, oder daß die Botschaft des Präsidenten vier und zwanzig Stunden nach ihrer Verlesung in Washington auch schon wörtlich in St. Louis und an allen dazwischen liegenden Hauptstationen angekommen war. Der Einfluß, den diese Erfindung noch auf die Consolidation der Nationen und der Welttheile und auf das Reich Gottes, dem doch alles zuletzt dienen muß, ausüben wird, läßt sich einstweilen noch gar nicht berechnen, sondern höchstens mit staunendem Geiste ahnen.

Fragen wir nun nach der nächsten Ursache der neusten Revolutionen, so ist es eine beliebte Sache bei den Liberalen, alle Schuld auf die Fürsten und Regierungen, auf den zum Spott und zur Verachtung gewordenen Polizeistaat zu schieben. Und allerdings läßt sich in dieser Hinsicht gar vieles nicht nur vom politischen, sondern auch vom religiösen, zumal vom protestantischen Standpunkte aus geltend machen, was unbestreitbar, obwohl wider Willen, zur Herbeiführung des gegenwärtigen Zustandes beigetragen hat. Man kann hinweisen auf

die künstliche Regierung Louis Philipps, der immer mehr in das alte Geleise der Bourbonen einzulenken suchte, enorme Reichthümer für seine Familie aufhäufte und für deren Unterkommen nur allzu besorgt war, der, obwohl bloß aus politischen Rücksichten, sich zuweilen der römischen Kirche auf eine, seine protestantischen Unterthanen schwer verletzende Weise näherte, das wehrlose Tahiti wegstahl und dem Jesuitismus die boshafte Freude bereitete, eine blühende evangelische Mission zu zerstören. Jedermann hat vom sprichwörtlichen Despotismus Metternichs gehört, der stets das Rad der Geschichte gewaltsam aufzuhalten bemühte, die äußerst verderbliche antinationale Reaction der deutschen Politik seit dem Wiener Congreß hauptsächlich leitete und recht systematisch daran arbeitete, die großartige Erhebung und die enthusiastischen Hoffnungen aus der Zeit der Freiheitskriege zu zerstören; und während die östreichische Regierung so ängstlich darauf bedacht war, alle liberale Literatur und — wohlverstanden, auch evangelisches Christenthum von den Grenzen fern zu halten, so setzte sie dagegen der frivolsten Gesinnung, wenn sie sich nur nicht auf politischem Boden bewegte, keinen Damm, ja beförderte jenes leichtfertige, Geist und Leib zu Grunde richtende Sinnenleben, jenen lüderlichen Epikureismus, der besonders in Wien alles Maaß überschritt, wohl wissend, daß ein Volk von Phäaken leichter zu beherrschen sei, als nüchterne Männer. Der gewaltsame Umsturz der rechtmäßigen Constitution durch Ernst August von Hannover ist bekannt. Von Ludwig von Bayern, der durch sinnliche Ausschweifung sich längst ebenso berüchtigt, als durch Kunstliebe berühmt gemacht hat, ist sein höchst tyrannisches Verfahren gegen seine protestantischen Unterthanen, eine Million und viermalhundertausend an der Zahl, in dem, göttlichem und menschlichem Rechte zuwiderlaufenden Kniebeugungsbefehl und in dem Verbot des Gustav-Adolphsvereins noch in frischer Erinnerung. Erschien er in dieser Angelegenheit als ein bigotter Papist, so zeigte sich bald, daß ihm seine wüsten Lüste über alle Religion gehen, indem ihn — merkwürdiger Weise kurz vor dem Ausbruch der französischen Februarrevolution — eine nichtswürdige Maitresse zur Entlassung seiner katholischen Minister, zur Vertreibung der Jesuiten und zu einer Veränderung seines Regierungssystems veranlassen konnte! Was endlich die Krone Preußens betrifft, deren beiden letzte Träger sonst durch hohe Eigenschaften des Geistes und Herzens, durch großmüthige Förderung der Gelehrsamkeit, Bildung und Religion einen sehr ehrenvollen Rang unter den deutschen Fürsten einnehmen, so ist sie doch wenigstens von dem schweren Vorwurf der Wortbrüchigkeit nicht freizusprechen, indem sie die einst a. 1813 gegebene Verheißung einer freien ständischen Verfassung nicht erfüllen und gegen die lautesten Forderungen der Zeit sich „ungeschwächt" erhalten wollte. Außerdem konnte auch die militärische Einführung der Union und Agende, die harte Verfolgung der bekenntnißtreuen Lutheraner unter Friedrich Wilhelm III. nicht ungerächt bleiben; und sein begabterer Sohn und Nachfolger, der indeß vielleicht größere Fähigkeit zum Redner und geistreichen Schriftsteller, als zum

Regenten besitzt, hätte wenigstens besser gethan, mehr zu handeln und weniger zu reden, den anfangs verfolgten liberalen Weg ruhig und consequent inne zu halten, statt zu viel augenblicklichen Impulsen, romantischen Phantasieen und den Einflüsterungen hyperaristokratischer Umgebungen zu folgen. Vielleicht wäre ihm dann statt der furchtbaren Demüthigung der Märztage vielmehr die deutsche Kaiserkrone zugefallen, und die politische Wiedergeburt Deutschlands in seine Hände gelegt worden.

Noch vieles Andere ähnlicher Art ließe sich anführen. Allein man glaube ja nicht, daß damit der gegenwärtige Zustand des europäischen Continents erklärt sei. Es ist gar leicht, auf Fürsten und Obrigkeiten loszuschimpfen, und Gassenjungen haben heut zu Tage dieß bis zur Virtuosität gelernt, so daß ein ernster und edler Mann bei all' seinem Liberalismus sich beinahe schämt, in das Geschrei mit einzustimmen, und vermöge des Gesetzes der Reaction zu einer Apologie der Fürsten sich gedrungen fühlen könnte. Man sollte nicht vergessen, daß gerade die bittersten Tadler es selbst, als sie an's Ruder kamen, nicht besser zu machen verstanden, wie der ewige Wechsel der Ministerien in den letzten Monaten zur Genüge zeigt. Haben die Fürsten und die Regierungen gefehlt, so war dieß nur ein Theil der nationalen Gesammtschuld. Die europäische Revolution ist in dieser Hinsicht mit allen sie begleitenden Uebeln hauptsächlich die natürliche Frucht des allgemeinen Abfalls vom Glauben und eine Strafe Gottes für die Uebertretung seiner Gesetze. Keine veränderte Politik oder Regierungsform hätte bei dem gegebenen sittlich-religiösen Zustand dieselbe abwenden können.

Doch auch diese Weise der Betrachtung, welche wir mit besonderer Rücksicht auf Deutschland früher näher verfolgt haben, ist überwiegend negativ und darum ungenügend.

Wir müssen das Jahr 1848 in organischem Zusammenhang nicht nur mit der nächsten Vergangenheit, sondern mit der ganzen modernen Geschichte auffassen, die man gewöhnlich und zwar mit Recht vom 16. Jahrhundert datirt. Die Reformation in Deutschland und den Nachbarstaaten, die puritanische Revolution in England, die Gründung der nordamerikanischen Republik, die drei französischen Revolutionen und die neusten Staatsumwälzungen in den andern europäischen Ländern bilden eine zusammenhängende Kette, die verschiedenen Stufen in dem Einen Streben der modernen Menschheit nach Freiheit und Unabhängigkeit von allen drückenden Fesseln der Autorität in Kirche und Staat. Dabei müssen wir uns übrigens gleich von vorne herein gegen den von römisch-katholischen Schriftstellern bis zum Ueberdruß wiederholten Vorwurf verwahren, als ob der Protestantismus die Quelle der Revolutionen sei. Vielmehr hat gerade umgekehrt die gewaltsame Unterdrückung der Reformation in den Ländern, wo dieselbe in den edelsten Gemüthern des Volkes tiefe Wurzeln gefaßt hatte, zu ebenso gewaltsamen Reactionen geführt. Wo das Bedürfniß nach religiöser und bürgerlicher Freiheit nicht auf naturgemäße und

normale Weise befriedigt wird, da macht es sich in regelloser und zerstörender Weise Luft, an die Stelle der Reformation, die aus dem Geiste des Christenthums selbst hervorgeht, tritt dann die Revolution, welche in dem ungöttlichen Geiste der Welt ihren Ursprung hat, und statt vernünftiger, ordnungsliebender, gesetzlicher Freiheit bricht ihr dämonisches Zerrbild, die Zügellosigkeit, der Antinomismus, die, göttlichen und menschlichen Rechten Hohn sprechende Anarchie hervor. Dieß beweist die Geschichte unwiderleglich. Bekanntlich ist das römisch-katholische Frankreich — denn unter seinen fünf und dreißig Millionen Einwohnern sind bloß 1½ Millionen protestantisch — der Heerd der neueren Revolutionen. Auch in den Bewegungen des verflossenen Jahres hat es den Anfang gemacht, wenn man nicht diese Ehre den noch etwas früheren Bewegungen in Italien, besonders im Kirchenstaate, Neapel, Sicilien, Toskana, Sardinien zuschreiben will. In Deutschland folgten zuerst das überwiegend katholische Bayern und das katholische Oestreich, und erst nach ihnen die protestantische Hauptmacht des europäischen Continentes. Auch ist die Revolution in Oestreich viel radicaler, wilder und blutiger gewesen, als in protestantischen Ländern, man denke nur an die schrecklichen October-Ereignisse in Wien. Das exclusiv katholische Spanien und Mexico sind seit Decennien der Schauplatz der Anarchie und des militärischen Despotismus, während z. B. in England, Schottland, Nordamerika, wo überall der Protestantismus am Ruder sitzt und nicht nur religiös, sondern auch politisch durchgedrungen ist, verhältnißmäßig Ruhe und Friede herrschen.

Mit der Reformation des 16ten Jahrhunderts wurde im Gegensatz gegen die starre, verknöcherte Objectivität und den Gewissens-Despotismus des Papstthums das Princip der freien Subjectivität in die Geschichte eingeführt, und zwar zunächst auf religiösem Boden. Indem die Reformatoren auf das unmittelbare Verhältniß des Menschen zu Gott hinwiesen und den frischen Born des Evangeliums allen eröffneten, gaben sie den Freiheitsbestrebungen ihrer Zeit eine höhere Weihe und verhinderten, daß sie eine falsche Richtung auf Unglauben und Zügellosigkeit nahmen. Wären damals in allen Gebieten des öffentlichen Lebens entsprechende Reformen vorgenommen worden, so hätte vielleicht die moderne Geschichte nicht durch so viele gewaltsame Revolutionen hindurchgehen müssen. Allein die Entwicklung geht vermöge der menschlichen Sünde und des Irrthums nur durch allerlei Widersprüche und Krümmungen hindurch. Nicht nur verschloß sich der römisch gebliebene Theil Europa's halsstarrig gegen allen Fortschritt, sondern auch in den protestantischen Ländern schleppte sich noch manches Stück Despotismus fort, oder es trat an die Stelle des abgeschafften ein neuer. So machte z. B. die Hierarchie der Cäsareopapie Raum. Der Götzendienst, den man früher mit dem Papste getrieben hatte, wurde in England unter den Stuarts, in Frankreich besonders unter Ludwig XIV., in Deutschland bis auf die neuste Zeit auf die Fürsten übergetragen. Man sah im weltlichen Oberhaupte in abstract supranaturalistischer Weise den sichtbaren

Stellvertreter Gottes, eine Auffassung, die man doch in Bezug auf den Bischof von Rom für blasphemisch erklärt hatte. Die Macht, die früher die Kirche über die Intelligenz und die Gewissen der Individuen geübt hatte, wurde nun dem Staate in die Hand gegeben. Ihm wurde die protestantische Kirche auf eine schimpfliche Weise untergeordnet, so daß die Geistlichen sich vorzugsweise als Staatsdiener betrachten lernten, ihre Stellungen und Besoldungen von „der Gnade" des Fürsten, wie früher vom Papste, empfingen, und alle Spuren der Kirchenzucht gänzlich verschwanden. Diese unevangelische Vergötterung des Staates hat gerade in Preußen ihren Gipfelpunkt erreicht. Dort konnte die Theorie entstehen, welche sich für die höchste philosophische Weisheit ausgab, daß der Staat die objective Wirklichkeit des absoluten Geistes selbst, der realisirte Wille Gottes sei; und daraus wurde selbst von einem berühmten protestantischen Theologen die natürliche Folgerung abgeleitet, daß die Kirche zuletzt als besondere Existenz aufhören und völlig in den Staat sich auflösen müsse. Im Gegensatz gegen ein solches Extrem ist die Auflehnung der individuellen Freiheit gegen die alles verschlingende Macht des Staates, sowie des Volkswillens gegen den absoluten Willen des Fürsten ganz berechtigt. Das einmal aufgestellte Princip der neueren Geschichte mußte trotz aller dieser Hemmungen zu allseitiger Entfaltung in der Religion und Kirche, im Staate, in der Wissenschaft und in der Kunst gelangen. Die Freiheit gehört zum Wesen und zur Bestimmung des Menschen selbst so gut, als die Abhängigkeit von höherer Autorität. Die Subjectivität muß alle möglichen Formen durchlaufen, so gut als die Objectivität, wenn es zu einer endlichen wahrhaften Versöhnung beider, welche das Ziel der Geschichte ist, kommen soll. Und was die Kirche insbesondere betrifft, so gedeiht sie gewiß besser, wenn sie, statt sich auf den weltlichen Arm zu lehnen, auf den Schutz der Fürsten zu verlassen und ganz sich mit den Staatsinteressen zu verweben, vielmehr auf den Herrn vertraut und ihre eigenen angebornen Kräfte selbstständig entfaltet. Das Jahr 1848 ist nun gerade die große Weltkrisis, wo der Protestantismus als politisches Princip zum Durchbruch gekommen ist, zwar allerdings in gewaltsamer und negativer Weise und in der vorherrschenden Form des an und für sich ganz verwerflichen Radicalismus, aber doch willenlos den Weg bahnend für eine neue positive Entwicklung der Freiheit und eine wahrhafte Reformation des ganzen socialen Lebens.

Wenn wir somit den neulichen Vorgängen in Europa eine historische Nothwendigkeit vindiciren, so wollen wir damit keineswegs die Revolution als solche vom moralischen Standpunkte aus rechtfertigen, am aller wenigsten in die gedankenlose Abgötterei ihrer Helden einstimmen, welche jetzt so an der Tagesordnung ist.*) Die Revolutionen sind nothwendige

*) Gegen dieses Revolutionsfieber empfehlen wir die vortreffliche Abhandlung von Prof. Dr. Tayler Lewis in Neu-York: The Revolutionary Spirit, auch abgedruckt in der October Nummer des letzten Jahrgangs des Bibl. Repository.

Uebel in der politischen Entwicklung der Menschheit, Bestrafung der Sünde durch Sünde und gehen immer vom Geiste der Welt aus. Sie sind furchtbare Ausbrüche der Naturgewalt der Geschichte, den Vulkanen, Gewitterstürmen und Ueberschwemmungen vergleichbar. Ihre Leiter sind gewöhnlich schlechte Menschen, negative, gesetzlose, ungläubige, nicht selten dämonisch inspirirte Geister. Das Christenthum und die Kirche erzeugen Reformation, aber nie Revolution. Sie predigen Respect vor Gesetz und Autorität, und wo die bestehenden Zustände krankhaft und verwerflich sind, da bilden sie dieselben von innen heraus um durch die Waffen der Wahrheit und des weltüberwindenden Glaubens. Der rohen Gewalt begegnet das Evangelium nicht mit Krieg und Blutvergießen, sondern mit dem Heroismus des Duldens und des Märtyrertodes. Es ist eines der erhabensten Schauspiele, daß Christus und die Apostel Gehorsam gegen die Obrigkeit als Gottes Ordnung predigten zu einer Zeit, wo die schändlichsten Tyrannen, ein Tiberius, Caligula, Claudius, Nero auf dem Thron des römischen Reiches saßen und doch dabei durch die bloße Macht des Geistes und Charakters, ohne einen einzigen Schwertstreich und ohne alle äußere Gewalt die größte Reformation vollbrachten, welche die Erde je gesehen hat oder sehen wird. Allein der größere Theil der Menschheit ist eben noch nicht vom Geiste des Christenthums durchdrungen und kann sich darum auch bloß durch allerlei Hemmungen, Krankheiten, Widersprüche und Krümmungen fortbewegen. Obwohl aber die Revolutionen nur im Zusammenhang mit Sünde und Irrthum erklärbar sind, so stehen sie dessen ungeachtet unter Gottes Leitung und müssen wider Willen Seinen weisen und heiligen Zwecken dienen.

Die nächsten Folgen einer Revolution sind allerdings traurig genug. Ein gewaltsamer Umsturz der Regierung entwerthet das Eigenthum, bringt Handel und Gewerbe in's Stocken, öffnet der Leidenschaft und Zügellosigkeit den freisten Spielraum, befördert Rohheit und Verwilderung und macht alle öffentlichen Verhältnisse und Anstalten schwankend. Dazu kommen noch die schauerlichen Scenen des Bürgerkrieges, wie sie Paris und Wien im vergangenen Sommer und Herbst durchgemacht haben, und wie sie vielleicht noch andern Theilen Europa's bevorstehen. Daher haben auch die Klagen so vieler europäischen Christen über die gegenwärtige Lage eine gewisse Berechtigung, ja wir können es psychologisch sehr wohl begreifen, daß viele unter ihnen das Ende der Dinge nahe glauben und sehnsüchtig der Wiederkunft des Herrn entgegenblicken, auf die wir uns ja ohnedieß immer bereit halten sollen. Allein es ist auch die Pflicht des Christen, glaubensmuthig und hoffnungsvoll über die Gegenwart in eine bessere Zukunft hinauszuschauen und die schwere Trübsal und Verwirrung als die negative Bedingung einer neuen Schöpfung aufzufassen. Jetzt ist besonders die Zeit für die Kirche zu handeln, sich von innen heraus neu zu bauen und selbstständig zu gestalten, nachdem sie so lange in der Knechtschaft gewesen. Jetzt gilt es, die bekümmerten Gemüther zu trösten, die Muthlosen anzufeuern, das Zerstreute zu sammeln zum gemein-

samen Kampf gegen die Feinde, Gesetz und Ordnung wiederherzustellen, die weltüberwindende Macht des Glaubens zu zeigen und die Idee der Katholicität und Einheit zu verwirklichen.

Die betrübten Zustände der Gegenwart können möglicher Weise noch lange dauern. Allein rückgängig machen läßt sich das Jahr 1848 nicht. Die Reaction ist daher ein thörichtes und widernatürliches Beginnen. Was könnte man auch durch die Wiederherstellung von Zuständen gewinnen, welche dem Sturm der Revolution so plötzlich unterlagen, also schon längst innerlich morsch und faul gewesen sein müssen! Die Kanonen von Windischgrätz können zwar den Wagen der Geschichte eine Zeit lange aufhalten, aber nur damit er bald um so wilder und rascher fortrolle; der militärische Despotismus wird aus dem Volke den letzten Rest der Achtung und Liebe zu seinem Monarchen herausreißen und nur die Errichtung der Republik beschleunigen. Der Zug der Freiheitsideen läßt sich im neunzehnten Jahrhundert ebensowenig auf die Dauer hemmen, als man einem wilden Bergstrom gebieten kann, mitten in seinem Laufe stille zu stehen.

Zum Schlusse müssen wir noch auf die hohe Bedeutung aufmerksam machen, welche Amerika im verflossenen Jahre auch für Europa angenommen hat. Unsere Republik, deren Gebiet nun mit dem neulich acquirirten Territorium beinahe die Größe von ganz Europa angenommen hat, ist nie so fest und sicher gestanden, als gerade gegenwärtig, und wer weiß, ob sie nicht bald die älteste Regierungsform der civilisirten Welt sein wird. Während Europa in seinen Grundvesten erschüttert wurde, haben wir tiefe Ruhe und Frieden genossen; während unsere politische Verfassung früher von europäischen Staatsmännern bekrittelt und mitleidig belächelt wurde, wird sie jetzt überall als nachahmungswürdiges Muster gepriesen. Das sollte uns nicht eitel und selbstgefällig machen — denn auch den Nationen, wie den Individuen gilt die Mahnung: „Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle" — sondern demüthigen und zur tiefsten Dankbarkeit gegen die Vorsehung erwecken, welche unsere natürliche oder adoptirte Heimath so hoch begünstigt hat unter den Ländern der Erde und sie offenbar mehr und mehr zu einem Hauptschauplatz der Welt- und Kirchengeschichte zubereitet. Auch dürfen wir nie vergessen, daß nicht sowohl der Buchstabe der Constitution, als der sittlich religiöse Ernst des angelsächsischen Stammes, die Achtung vor Autorität, Sitte und Ordnung, die tiefe Ehrfurcht vor dem heiligen Worte und Gesetze Gottes,*) kurz, das Christenthum die

*) Wir haben diese Seite im englisch-amerikanischen Charakter und besonders auch im Puritanismus immer bewundert und wir würden uns freuen, dieselbe allgemein von deutscher Seite anerkannt zu finden. Eine solche Anerkennung lasen wir neulich ganz unerwartet in einer der letzten Nummern der „Ev. Kirchenztg." (1848. N. 78. Beilage): „Fragen wir: Was war die Grundlage der inneren Ordnung und löblichen Verfassung, durch welche die Colonien von Neu-England vor anderen Pflanzstaaten von Amerika in so augenfälliger Weise sich auszeichne-

Vereinigten Staaten zu dieser Höhe erhoben und die einzige sichere Grundlage und Garantie ihrer Freiheiten und Segnungen sind.

Ohne Zweifel hat das bloße Factum dieses großen und an Wohlstand und Glück so wunderbar schnell zunehmenden Freistaates in Verbindung mit der directen Einwirkung der Presse und des internationalen Verkehrs viel zur Herbeiführung der neusten Revolutionen in Europa beigetragen, obwohl er damit keineswegs für Krieg, Blutvergießen und Anarchie verantwortlich gemacht werden kann. Wie nun aber die neue Welt mächtig auf die alte zurückwirkt, so wird auch umgekehrt der neue Zustand der Dinge in Europa wieder auf die weitere Geschichte dieses Landes einen beträchtlichen Einfluß üben und zwar nicht nur in politischer, sondern auch in religiöser und kirchlicher Hinsicht. So wird sich, um nur Eines anzuführen, das unsere Leser besonders nahe berührt, die evangelische Kirche Deutschlands in Folge der veränderten Lage der Dinge wohl bald innerlich und äußerlich neu organisiren, und dieß wird dann nicht nur der zukünftigen Einwanderung einen entsprechenden Charakter geben, sondern ohne Zweifel auch die bereits bestehenden amerikanisch-deutschen Kirchen berühren und modificiren. Wenigstens ist es deren Pflicht, wenn über der Mutterkirche eine neue Epoche, eine Reformation anbricht, damit in lebendige Berührung zu treten und sich alsbald die guten Früchte derselben anzueignen, ja, wenn es nöthig sein sollte, die bisherigen Organisationen aufzugeben und sich vom Grunde aus neu zu gestalten. Wir hoffen, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo die deutschen Kirchen Europa's und Amerika's Delegaten wechseln und auf freien, selbstständigen Synoden ihre inneren Angelegenheiten in brüderlicher Harmonie besprechen und ordnen werden. Ueberhaupt haben die neusten Revolutionen die Tendenz, die gebildeten Nationen Europas und Amerika's sich näher zu rücken und — worauf schon die großen Erfindungen der neueren Zeit, die Dampfschiffe, Eisenbahnen und der magnetische Telegraph hindeuten — einer Consolidation und Concentration der Nationen zu Einer Familie und der Kinder Gottes zu Einer Heerde den Weg zu bahnen.

Im Jahre 1848 hat die Politik fast alle andern Interessen verschlungen.

---

ten? dann wird uns die Antwort: Jene Grundlage war einzig und allein Gottes werthes Wort und das Gesetz seines Mundes. Durch den anhaltenden treuen Umgang mit diesem waren die Bürger, namentlich von Massachusetts, bereits seit länger als anderthalb Jahrhunderten zum Genuß, wie zum Gebrauch der rechten inneren wie äußeren Freiheit erstarkt, als sie auch dem Namen nach zu Freistaaten wurden. Die Zucht und das Gesetz, nach welchem sie sich regierten, hatten ihr ewig bleibendes Verbild in den geoffenbarten Geboten Gottes, in der Erziehungsgeschichte seines Volkes; sie hatten sich an einer Reihe von Menschenaltern als so vortrefflich bewährt, daß sie nachmals bei dem Entwurf einer Constitution der gesammten Bundesstaaten als ein nachahmungswerthes Muster galten." — Gewiß sehr wahre und von allen Liberalen und Republikanern sehr zu beherzigende Worte!

Wie aber die Revolution in Deutschland zum Theil eine Folge der vorangegangenen religiösen und literarischen Bewegungen war, so wird sie ohne Zweifel wieder auf die Kirche und Literatur zurückwirken. Möchte es uns vergönnt werden, am Anfange des Jahrs 1850 einen Rückblick auf die Reformation der Kirche werfen zu können, wie wir heute eine Rundschau der europäischen Revolution angestellt haben.

„Wenn aber dieses anfänget zu geschehen; so sehet auf und hebet eure Häupter auf, darum daß sich eure Erlösung nahet!"

Nachschrift. — Die Flucht des Papstes vor seinen eigenen Unterthanen in's Neapolitanische, die Abdankung des Kaisers Ferdinand von Oestreich zu Gunsten seines achtzehnjährigen Neffen Franz Joseph, die Ertheilung einer durchaus liberalen Constitution mit dem Zweikammer-System durch den König von Preußen, die Abschaffung des Adels und aller nicht officiellen Titulaturen durch den Frankfurter Reichstag, die unheilschwangeren Kriegsrüstungen Rußlands, die Erwählung Louis Napoleons zum Präsidenten der französischen Republik, — lauter Ereignisse von ungewöhnlicher Wichtigkeit und unabsehbaren Consequenzen: — das sind die Morgengrüße des neuen Jahres, die uns soeben das letzte Dampfschiff, „die Europa," über das ferne Weltmeer herübergebracht hat! Im Sturmschritt und mit Donnergepolter, so daß uns Sehen und Hören beinahe vergeht, stürzt die Weltgeschichte vorwärts zu ungeahnten Bahnen, Könige und Nationen mit sich fortreißend, der Weisheit der Weisesten spottend und uns alle mit dem Gefühl unserer individuellen Nichtigkeit überwältigend. „Wehe denen" ruft Jesajas, „die nicht sehen auf das Wort des Herrn und nicht schauen auf das Geschäfte seiner Hände!" Was uns das Jahr 1849 noch bringen wird, ob einen blutigen Völkerkrieg, oder einen Welt- und Kirchenfrieden, ob eine Fortsetzung des wilden Zerstörungswerkes, oder einen großartigen Neubau: das ist irdischen Blicken verborgen. Nur das ist gewiß und kein geringer Trost: Gott sitzt am Ruder, die Wahrheit, die Freiheit, die Liebe, die Einheit, die Kirche wird siegen über alle ihre äußeren und inneren Feinde. Darum sei auch für das neue Jahr in unserem Privatleben und öffentlichen Wirken unser Losungswort und Siegespanier:

Zur alten Wahrheit neue Liebe,
Zum neuen Leben neue Triebe,
Vor altem Bösen neues Grauen,
Zum alten Gott ein neu' Vertrauen,
Ein neues Schwert zum alten Kriege,
Zum alten Kriege neue Siege,
Immanuel! — — —

Die Evangelische Conferenz zu Wittenberg.

Unserem Versprechen gemäß geben wir einen ausführlicheren Bericht über den evangelischen Kirchentag, der in Folge der Revolution zu vorläufiger freier Berathung über die gegenwärtige Lage und weitere Gestaltung des deutschen Protestantismus im verflossenen Herbste zusammentrat. Die Idee einer solchen Zusammenkunft wurde zuerst in den Conferenzen zu Bonn und auf dem Sandhof bei Frankfurt a. M. im letzten Mai angeregt. Am Ende Augusts erging von Frankfurt aus folgender Aufruf:

„Die Unterzeichneten laden diejenigen Freunde der Evangelischen Kirche, geistlichen und nicht geistlichen Standes, welche auf dem Grunde des evangelischen Bekenntnisses stehen, hiemit auf den 21sten September und die folgenden Tage nach Wittenberg ein, um in einer vorläufigen freien Versammlung die Verhältnisse der Evangelischen Kirche in der gegenwärtigen Zeitlage brüderlich zu berathen. —

„G. R. v. Bethmann-Hollweg in Bonn, Bischof Cürie in Herrnhut, Prof. Dr. Ebrard in Erlangen, O. A. R. Dr. Elvers in Kassel, Dr. Elwert, Pf. zu Mötzingen, in Württ., Past. Fliedner in Kaiserswerth, G. Sup. Dr. Gräber in Münster, Gr. K. v. d. Gröben in Münster, Sup. Dr. Großmann in Leipzig, Hofpr. Dr. Grüneisen in Stuttgart, G. Sup. Dr. Hahn in Breslau, Past. Dr. Harnisch in Elbei, Prof. Dr. Hengstenberg in Berlin, Bisch. Dr. Heydenreich in Wisbaden, Prof. Dr. Hupfeld in Halle, Prof. Dr. Kling in Bonn, Past. Kolschy zu Efferding in Oesterreich ob der Ens, Dr. F. W. Krummacher in Berlin, C. R. Dr. Lehnerdt in Königsberg, Abt Dr. Lücke in Göttingen, Past. Mallet in Bremen, Prof. Dr. Jul. Müller in Halle, G. S. Probst Nielsen in Schleswig, O. C. R. Dr. Nitzsch in Berlin, Prof. Dr. Oehler in Breslau, Prof. K. v. Raumer in Erlangen, Rekter Reinthaler in Erfurt, Bischof Dr. Ritschl in Stettin, Ephorus Dr. K. L. Roth in Schönthal, C. R. Dr. Sack in Magdeburg, G. Sup. Dr. Sartorius in Königsberg, Prof. Dr. v. Scheurl in Erlangen, Sup. Schmidborn in Wetzlar, O. C. R. G. Schwab in Stuttgart, O. C. R. Dr. Snethlage in Berlin, Prof. J. Stahl in Berlin, Dr. Stier in Wittenberg, Prof. Dr. Vilmar in Marburg, Insp. Völter in Lichtenstern, Dir. Vömel in Frankfurt a. M., Wichern, Vorsteher des Rauhen Hauses bei Hamburg, C. R. Zimmer in Frankfurt a. M.

„Der für diese Angelegenheit auf den Vorversammlungen gewählte Ausschuß: Dr. Victor Andreä in Frankfurt a. M., Pf. Bonnet daselbst, Dr. Fr. Haupt, Pf. zu Rimhorn im Großherz. Hessen, Pf. Heller zu Kleinheubach in Bayern, Procurator Kuhl zu Hanau, Pf. Richter zu Praunheim in Churhessen, Prof. Dr. Ph. Wackernagel in Wisbaden."

Am 21sten September und den beiden folgenden Tagen versammelten sich in der Mutterstadt der deutschen Reformation, in der Schloßkirche von Wittenberg, an deren Thüre einst das Feuerzeichen der Reformation, die fünf und neunzig Thesen angeschlagen waren, über Luther's Grabe Geistliche aller Grade, gelehrte Theologen und namhafte Laien, im Ganzen mehr als fünf hundert kirchlich-gesinnte Männer aus allen Theilen Deutschland's, vorzugsweise aber aus den preußischen Provinzen, um das Wohl der evangelischen Kirche in diesen stürmischen Zeiten zu berathen. Am schwächsten waren die süddeutschen Länder vertreten, so daß allerdings die Conferenz als eine überwiegend norddeutsche und fast ausschließlich preußische zu betrachten ist. Wir können uns die Richtungen des deutschen Protestantismus nach politischer Ana-

ogie so vorstellen, daß die Rationalisten, (Lichtfreunde, Hegelianer ꝛc.) die äußerste Linke, die Altlutheraner die äußerste Rechte, die Schleiermacher-Neandersche Schule im weitesten Sinne das linke Centrum, die Hengstenbergische unirt-kirchliche Orthodoxie das rechte Centrum bildet. Auf der Wittenberger Conferenz waren der linke und der rechte Flügel nicht erschienen, der erste nicht, weil er das „evangelische Bekenntniß" verwirft, auf welches die Einladung gegründet war, der zweite nicht, weil er keine Gemeinschaft mit dem reformirten Bekenntniß will und außerdem an demselben Tage eine Kirchenversammlung in Breslau abhielt. Die beiden Seiten des Centrums bildeten also die Masse der Versammlung. Sie war, wie in ihrer Tendenz, so in ihrem Charakter eine unirte. Als Repräsentanten der freieren evangelischen Richtung, welche mit den Interessen der Kirche zugleich die Fortschritte der theologischen Wissenschaft zu wahren strebt, hatten sich die berühmten Universitätstheologen Dorner, Jul. Müller, Nitzsch, Lehnerdt, Sack, der Generalsuperintendent Gräber, der Vorsteher Wichern aus Horn bei Hamburg, der Laie von Bethmann-Hollweg eingefunden. Die strenger kirchliche Partei, die ein größeres Gewicht auf das Bekenntniß legt und sich zum lutherischen Typus hinüberneigt, war vertreten durch die Professoren Hengstenberg und Stahl, den Prediger von Tippelskirch, die Präsidenten Ludwig von Gerlach und von Götze. Zu diesen kann man in gewissem Sinne auch viele Prediger, besonders aus dem Rheinland und Westphalen, wie Krummacher (jetzt in Berlin) und die beiden Brüder Ball zählen, aber mit dem Unterschiede, daß bei ihnen das reformirte Element überwiegt und die Bedeutung der Verfassung, nämlich der presbyterianisch-synodalen stärker betont wird. Auch hatte sich ein Geistlicher aus der Brüdergemeinde eingefunden, die in bescheidener Theilnahme die Hand zum Bunde reichte. Der König von Preußen war durch eine Deputation um seinen Beistand für das Unternehmen angegangen worden. Er hatte geantwortet, er könne zwar officiell nichts thun, wünsche aber der Versammlung als einer freien den Segen von oben, denn jetzt gelte es, „die Siege des Herrn," — ein Wort, das von der Versammlung bei dem gemeinsamen Male mit Begeisterung aufgenommen wurde. Bethmann-Hollweg aus Bonn wurde zum Präsidenten, Stahl aus Berlin zum Vicepräsidenten erwählt, und beide versahen ihr Amt mit besonderem Geschick. Bekanntlich standen sich das linke und rechte Centrum seit der Berliner Generalsynode ziemlich scharf gegenüber. Allein der Ernst der Zeit, die Gefahr der Kirche schien diese Differenz verwischt zu haben, und es beherrschte alle Anwesenden ein Geist brüderlicher Liebe und Eintracht, die sich zuweilen in begeisterter Weise kund gab. Man fühlte es als göttliche Mahnung, im Einen evangelischen Bekenntniß zusammenzustehen zum Kampfe pro ara et focis gegen den gemeinsamen gewaltig anstürmenden Feind des Widerchristenthums. Nicht um einen inneren Bruderzwist handelte es sich, der wohl auch das Seine zur gegenwärtigen Lage der Kirche beigetragen hat, sondern um die Erreichung Eines gemeinsamen praktischen Zweckes, eine zeitgemäße Erneuerung des Corpus Evangelicorum gegen den zerstörenden Zeitgeist, oder, wie Stahl sich einmal ausdrückte, um die Aufstellung „einer Zeugnißkirche wider den Unglauben und Halbglauben, jenen abzustoßen, diesen, soviel als möglich, heranzuziehen." Als Fr. W. Krummacher in seiner kräftigen Weise an die Möglichkeit des Märtyrerthums erinnerte und die Versammlung fragte, ob in solchem Falle die Verfolgten auf die Hülfe der übrigen rechnen können, ertönte ihm ein einstimmiges feierliches Ja! entgegen, und das Gefühl der Bangigkeit vor der Zukunft schien sich aufzulösen in die Begeisterung des Zeugenmuthes, der eine der schönsten Zierden der Urkirche ist.

(Schluß folgt.)